

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
47 (1933)**

45 (22.2.1933)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-499406](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-499406)

Volksblatt

Tagesszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Ahornstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 6, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2,00 RM zuzügl. Bestellgeld, Ausgabe 2- RM monatlich. Anzeigen: Die einseitige mms-Zeile 12 Rp. Ausgabe A 10 Rp. für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp. Retikeln: Einseitige mms-Zeile lokal 40 Rp. auswärts 65 Rp.

Verlag & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen, Oldenburg & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme Anzeigen-Nachnahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 45

Mittwoch, den 22. Februar 1933

47. Jahrgang

Pessimismus bei den Harzburgern. Trotz trampfhafter Anstrengung aller Beteiligten!

Conntag in acht Tagen wird gewählt.
Eine Wahl, wie so manche andere und doch eine ganz andere. Von dieser Wahl soll und wird sehr viel abhängen. Gar zu gern hätten die beiden Regierungsparteien, daß das deutsche Volk ihnen durch den Wahlschein die Legitimation zu allen zukünftig durch sie zu treffenden Maßnahmen gäbe. Sie sehnen diese Legitimation herbei. Sie sehnen sie herbei und fürchten doch, daß die Wahl nicht so ausfallen wird, wie sie es wünschen.

Am liebsten würden es die Nationalsozialisten sehen, wenn sie allein die einundzwanzigprozentige Mehrheit am Wahltage davontragen könnten. Wie ja sowieso beide Parteien mit einem hetzeren und einem nasen Ange auf die gemeinsamen Harzburger Dinge zu sehen gezwungen sind. Nur wird das für die Hitleranhänger ungemein schwer sein. Sie werden nämlich jetzt bereits etwas anders angesehen als früher. Sie sind nicht mehr die Angreifer im Kampf, sie sind zu Verteidigern geworden. Bisher konnten sie ganz ungeniert dem deutschen Volke das Blaue vom Himmel herunter versprechen. In Zukunft werden sie diese Versprechungen erfüllen müssen. Was immerhin ein recht beachtlicher Unterschied ist.

Nun liebt es diese Partei, sich ihre Vorbeeren selbst gleich waggonweise auf Wortschnee zu geben. Als wären die neue Zeit und das Dritte Reich schon in Deutschland eingezogen. Mag vielleicht sein; nur merkt und sieht man davon noch nichts Rechtes. Versprechungen, Verbote und was dazu gehört, nützen der breiten Volksmasse absolut nichts. Die will realere Dinge sehen. Tatsachen, von denen sie etwas hat. Mit denen sich etwas anfangen läßt. Wie kann man den Hunger der Arbeitslosen stillen, das ist die Frage, um die es geht, auf die es ankommt. Solange die Nationalsozialistischen Oppositionspartei waren, da schmiss sie mit ihren Wunderrezepten rum, daß es nur so eine Luft war. Heute lesen wir in ihrer Presse von dem In-die-Tat-Umlegen dieser Rezepte nichts. Sie scheinen tatsächlich auch nur mit Wasser kochen zu wollen.

Die Harzburger Parteien haben diesmal Wahlmöglichkeiten, wie sie bisher noch nie eine Partei bei uns gehabt hat. Es stehen ihnen Dinge und Möglichkeiten zur Verfügung, die es ihnen gestatten, bis an den letzten Mann heran zu kommen. Sie nützen diese Möglichkeiten auch ganz gewaltig aus. Dazu wird noch von amtlicher Seite her die nationale Bewegung auf das Lebhafteste unterstützt und befürwortet. Was hätten wohl die Nazis gelagt und geschrieben, wenn bei früheren Wahlen eine Regierungspartei sich solcher Gönnerschaft erfreut hätte! Was hätten sie wohl gesagt, wenn damals Minister und sonstige prominente Parteimitglieder erklärt hätten, auch wenn die Volksmeinung gegen sie ausfalle, würden sie freimütig das Feld nicht räumen!

Und trotz aller dieser Möglichkeiten glaubt man nicht an einen Wahlsieg der Nazis; nicht einmal an einen der vereinigten Harzburger. Der so geträumte Traum von den einundzwanzig Prozent Stimmen schmilzt angesichts des kritischen Urteils mehr und mehr dahin. Und ganz gewiß fühlt man hier und dort in den beteiligten Parteikreisen, wie unwillkommen diese Wahlen doch eigentlich sind. Gewiß haben die Parteien Mittel und Möglichkeiten zur Ver-

fügung, die ihnen erlauben, an den letzten Wähler heran zu kommen und diesen entsprechend zu bearbeiten. Wenn aber nun dieser Wähler doch eine bestimmte feste Überzeugung und eine eigene Meinung über die Dinge und die Menschen hat? Und wenn große Teile dieser Wähler nun keinen Geschnack für die verschiedenen Wahlfreden haben? Und wir sind tatsächlich der Meinung, daß es Wählerkreise auch im bürgerlichen Lager geben wird, denen so manches von dem, was sich jetzt abspielt, so ganz und gar nicht gefällt. Denen manches schon über ist und die nun einmal partout statt der Reden und Versprechungen Tatsachen sehen wollen.

Was sehen wir insbesondere bei der nationalsozialistischen Parteipropaganda? Nun, wir sehen, daß sich da gar nichts geändert hat. Es sind genau die gleichen Reden, die wir schon vor der Wahlprüfung vernahmen. Wir lesen in ihrer Presse und in ihren Versammlungsjalen täglich die gleiche große Beschimpfung und Verächtlichung der „Marxisten“, obgleich diese „Marxisten“ schon seit drei Jahren nicht mehr in der Reichsregierung vertreten sind. Das weiß aber allgemach auch das Publikum. Wenn früher die Nazis in dieses Horn stießen, mögen die Dinge einen gewissen agitatorischen Sinn

gehabt haben. Obgleich sie auch damals nichts weiter als Demagogie waren. Heute aber, heute wirkt all das Geschnack auf Vergangenes lediglich als Ausflucht. Daran ändern auch die jetzt landauf, landab mit Fleiß und Beredsamkeit arrangierten Fadelzüge nicht das Geringste. Einige tausend Mitläufer werden natürlich ihren Spaß daran haben, die große Masse der deutschen Menschheit aber beginnt anders zu denken.

Es ist unjeres Erachtens ein ganz unmögliches Ding, wenn sich die angeblichen Sozialisten aus den braunen Häusern mit den ausgeprochenen Vertretern des Kapitals zusammen tun. Das wird wohl immer nicht anders als Feuer und Wasser sein. Und wenn einer in der gegenwärtigen Regierungskoalition mit Erfolg rechnet, so scheint es doch gerade Jugenberg zu sein. So ungern man auch im Nazilager das hört. Und es ist ja auch noch in besser Erinnerung, wie vor einem guten halben Jahr, ja noch gelegentlich der Novemberwahlen, in der nationalsozialistischen Versammlungsjalen auf der ganzen Linie in größter Weise gegen die deutschnationalen Regierungsmänner gewettert wurde. Nicht das geringste gute Haar ließen

die Goebbelsleute damals an ihren heutigen Verbündeten. Das war ein so wüßtes Geschnack, daß, würden wir heute auch nur zu einem ganz geringen Bruchteil Ähnliches uns zu tun unterfangen, wir dann ohne weiteres einem Verderben verfallen würden. Aus diesen nun einmal vorhandenen starren Gegenjahren wächst der Pessimismus im Harzburger Lager. Wachsen täglich mehr und mehr die Bedenken, wächst der Zweifel an einem guten Ergebnis der Wahl.

Wächst aber auch in unserm Lager die Hoffnung und die Zuversicht. Nun erst recht, lagen sich die breitesten Schichten. Nun erst recht festhalten. Was der neue Kurs bringen will und bringen wird, darüber bestehen unter aufmerksamen Beobachtern heute kaum noch Zweifel. Nazis und Deutschnationalen sind nun einmal keine Parteien der kleinen Leute, so oft und mit so großem Geräusch sie auch das Gegenteil behaupten mögen. Und daher das Erwachen der Wähler aus dem Taumel. Ein Erwachen, das man vielfach schon in bürgerlichen Kreisen wahrnimmt. Kreise, die mit dem „Marxismus“ zwar nichts zu tun haben, denen aber die gegenwärtige Wahlpropaganda und mancherlei andere Dinge bereits genügend die Augen geöffnet haben.

Reichsgerichts-Entscheidung!

Das „Volksblatt“-Verbot ist aufgehoben worden. — Der Freistaat Oldenburg muß die Kosten des durch uns eingeleiteten Verfahrens bezahlen!

Das Reichsgericht in Leipzig teilt uns heute mit, daß es das von der oldenburgischen Staatsregierung seinerzeit gegen uns erlassene dreitägige Verbot aufgehoben und daß der Freistaat Oldenburg die

Kosten zu tragen hat! — Diese Entscheidung des Reichsgerichts, die von der Maßnahme der oldenburgischen Regierung abtrübt und uns recht gibt, ist immerhin ein erfreuliches Zeichen in dieser Zeit. Die nähere Begründung zu

dem Urteil ist noch nicht in unsern Händen. Sobald sie da ist, werden wir weitere Mitteilungen in dieser Angelegenheit machen.

Hört, hört!

Amtliche Tatsachen widerlegen den gemeinen Schwindel der Lügenmänner!

Der Wolffsche Dienst teilt heute das folgende mit: Am Sonnabend, dem 18. Februar, begab sich der preussische Ministerialdirektor Dr. Brecht zum Reichsminister von Papen und trug ihm im Auftrag der preussischen Staatsminister, Beispiele der maßlosen Angriffe vor, die in der Wahlpropaganda gegen sie wegen angeblicher mißbräuchlicher Verwendung von Staatsmitteln erhoben wurden, und die bis zum Vorwurfe des Diebstahles und der persönlichen Bereicherung gingen. Er machte dem Reichsminister Mitteilung von der Darstellung der preussischen Staatsminister über die näheren Zusammenhänge und die Verwendung der Mittel sowie über die staatspolitischen Gründe, die bisher die Staatsminister veranlaßt hätten, Einzelheiten nicht öffentlich bekannt zu geben. Er erludte um Schutz der Minister gegen die öffentliche Verleumdung.

Im Anschluß an die erwähnte Beiprechung hat Staatssekretär Dr. Nobis folgende Schreiben an Ministerialdirektor Dr. Brecht gerichtet: „Ihren Wunsch entsprechend bestätige ich, daß nach meiner Überzeugung irgend ein Vorwurf gegen die persönlichen Angelegenheiten der an dem Beschluß vom 6. April v. J. beteiligten Minister völlig ausgeschlossen ist; etwas dergleichen kann auch nicht aus der Aufzeichnung vom 30. Juli entnommen werden. Ich stelle Ihnen anheim, von die-

sem Briefe den Gebrauch zu machen, den Sie für richtig halten.“

Somit wäre hier endlich auf Drängen der preussischen Regierung amtlich bestätigt worden, daß an der persönlichen Ehre der durch gewisse Blätter durch den Rot geagogenen preussischen sozialdemokratischen Minister Braun und Seevering und der anderen Mitglieder des alten Staatsministeriums nicht das geringste auszu- setzen ist. Herr v. Papen „bedauert“ die erfolglosen Verabredungen und der zukünftige Staatssekretär bestätigt, daß irgendein „Vorwurf persönlicher Ansehenshaftigkeit gegen die Minister völlig ausgeschlossen! Schlicht soll die Oberrechnungsammer die Dinge nachprüfen.“

So die Tatsachen. Braun und seine Kameraden stehen bislang rein und unantastbar da! Das wird aber die ipso-factumliche Lügen- und Verleumdungspropaganda nicht hindern, weiter zu wirken, zu verleumden und nach den sozialdemokratischen Führern ihren politischen Dreck zu werfen! Pfui Teufel!

Die Dithilfe-Untersuchung.

Dinge, die uns nicht gefallen wollen!

Der Abgeordnete der Bayerischen Volkspartei Dr. Pfleger, der im Haushaltsausschuss des Reichstages an der Untersuchung des Dithilfeauslasses mitgewirkt hat, beklagte sich unter dem 14. Februar in einem Brief an den Reichspräsidenten darüber, daß die nationalsozialistischen Mitglieder des Überwachungs Ausschusses die im Haushaltsauschuss begonnene Prüfung der Dithilfe durch die Sprengung des Überwachungs ausschusses unumgänglich gemacht haben. Sachlich hielt Dr. Pfleger in dem Brief fest:

„Für denjenigen, der, wie ich, ohne vorläufige Meinung an die allemögliche Prüfung der Durchführung des Dithilfegesetzes in den öffentlichen Beistellen herantreten ist, muß als nachgewiesen erachtet werden, daß entgegen dem nationalpolitischen Grundgedanken des Dithilfegesetzes nicht nur von Seiten mehrerer großer Wähler in überaus geschäftiger Weise der Versuch — teilweise leider mit Erfolg — gemacht wurde, die Steuererlöse für die eigene Sache zu vergrößern, sondern auch, daß mitunter bei der Behandlung von Entschuldigungsanträgen von Großgrundbesitzern in einer Weise von den Behörden verfahren wurde, die mit dem Ziele der Dithilfegesetzgebung unumgänglich in Einklang gebracht werden kann.“

Vom Büro des Reichspräsidenten ist dem Abgeordneten Pfleger lediglich mitgeteilt worden, daß die Eingabe nach Kenntnisnahme dem Reichspräsidenten zum weiteren Besinden zugewiesen worden sei. Keine Witzbilligung, nichts...

Die Reichsregierung kündigt an, daß sie eine Kommission zur Prüfung der Wirksamkeit in der Dithilfe einsehen will, dem acht Abgeordnete verschiedener Reichstagsfraktionen unter Ausschluß der Kommunisten angehören sollen. Als Vorsitzender dieser Regierungskommission ist der frühere deutsche Reichsarbeitsminister Herr Hans in Aussicht genommen. Diese Wahl ist nicht geeignet, die Befürchtungen der Öffentlichkeit gegen eine Unterordnung zu beseitigen, die nicht in den Händen einer regulären parlamentarischen Stelle liegt. Eine solche ist in der Reichsverfassung und durch das Haushaltsrecht des Deutschen Reiches vorgesehen. Bis zum Zusammenritt des neuen Reichstages ist das

verfassungsmäßige Organ für solche Untersuchungen der Überwachungs ausschuss, der aber nicht durch die Wahlen der Reichstagskommissionen von der Weiterführung der Untersuchung der Dithilfe ist einseitig und unbegründet. Die Kommunisten haben im Haushaltsausschuss des Reichstages bei der Beratung über die Dithilfe absolut schlicht mitgearbeitet. Die Arbeit einer Regierungskommission kann überdies das Recht und die Pflicht des Reichspräsidenten, die Untersuchung der für die Dithilfe verausgabten Millionen selbständig und unabhängig von der Reichsregierung zu prüfen, in keiner Weise erschweren. Die neue Art des von der Regierung in Aussicht genommenen Ausschusses gefügt uns nicht!

Neuer Schuß.

Der preußische Unterrichtsminister Ruit hat am Dienstag mit sofortiger Wirkung den Vizepräsidenten des Berliner Provinzial-Schulkollegiums, den Sozialdemokraten König, und die beiden Abteilungsdirektoren Dr. Israel (S. Sp.) und Kummerow (SPD.) mit sofortiger Wirkung beurlaubt. An ihre Stelle treten ein Oberlehrer Dr. Moeller und ein Regierungsdirektor Hoffmann. Beurlaubt wurde ferner der Leiter der Berliner Karl-Marx-Schule, Oberstudiendirektor Dr. Karlen, dem zugleich sein Beauftrag an der Universität für ausländisches Schulwesen entzogen werden soll. Karlen ist Sozialdemokrat und einer der besten und bekanntesten Pädagogen Deutschlands. Die von ihm organisierte Karl-Marx-Schule ist eine höhere Lehranstalt mit der modernsten Erziehungsmethode, die von den europäischen Pädagogen und vielen Ländern als Musteranstalt betrachtet und nachgeahmt worden ist.

Um die Krankenheimgelähr.

Das Reichsministerium beschäftigt sich einmündig mit der Krankenheimgelähr in der Krankenversicherung. Es wurde einstimmig beschlossen, der Krankenversicherung vollständig zu beteiligen. Bei der Unterhaltung der augenblicklichen Wirtschaft und Verwaltung der Krankenkassen kann nur eine Ermäßigung der Beiträge um 25 Pfennig eintreten.

Die Sozialdemokratische Partei hatte, wie wir gestern mitteilten, wiederholt dringend gefordert, daß eine Herabsetzung um 50 Pfennige erfolge.

Reichsmaßnahmen in Sachien.

Eine Maßnahme des Reichsinnenministers Freid!

Mit Wirkung vom heutigen Tage sind durch eine Verordnung des Reichsinnenministers Dr. Freid im Gebiete des Freizustandes Sachien Bestimmungen unter freiem Himmel und Umzüge der Kommunistischen Partei sowie ihrer Nebenorganisationen bis auf weiteres verboten.

Bei wohl an den Ausschussungen beteiligte, daß diese Mitarbeiter aber den Standpunkt der SPD. unberührt lasse, der darin gehe, daß die Auflösung des Landtages der Reichs. und preußischen Verfassung und dem Urteil des Staatsgerichtshofes vom 25. Oktober 1932 wieder spreche. Die Sozialdemokratische Partei der Entscheidung des Staatsgerichtshofes entgegen.

Nur ein Stimmzettel für Reichstags- und Landtagswahlen.

Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, hat der preussische Minister des Innern im Hinblick auf den gleichen Termin für die Reichstags- und die preussischen Landtagswahlen einen Entschluß herangezogen, wonach die Gemeinden ermächtigt werden, nur einen Stimmzettel für beide Wahlen auszustellen. Es handelt sich dabei wie ausdrücklich unter Bezugnahme auf die getrigte Mitteilung des Wollfischen Büros, daß zwei Stimmzettel notwendig sind, hervorzuheben wird, um eine kann-Beschreibung, von der aber schon eine ganze Reihe von Gemeinden, namentlich Paderborn, Gebrauch gemacht hat. Bedenklich heißt sich die Unangelegenheit so dar, daß der Wahlzettel am Kopf die Aufschrift trägt: „Gültig für die Reichstagswahlen“ und mit einem Strich unter diesem Wort „Landtagswahlen“.

Politik auf der Straße.

Die Preßstelle des Eisenen Polizeipräsidenten teilt mit: An der Geschäftsstelle des „Dortmunder General-Anzeigers“ in Essen wurden zwei Schaulenstrecken, bei der „Eisenen Volkszeitung“, dem Eisenen Zentrumsorgan, elf Schaulenstrecken und bei dem Bankhaus Levy-Hirschland vier Schaulenstrecken von unbekanntem Täter gerammert.

Zeitungsverbote.

Am Dienstag sind wieder drei sozialdemokratische Zeitungen verboten worden: die „Vollstimm“ in Ludenau auf drei, das „Vollstimm“ in Göttingen auf fünf und das „Vollstimm“ in Saalfeld auf sieben Tage. Das sozialdemokratische „Sächsische Volksblatt“ wurde verbannt, die Dienstag-Ausgabe des „Blattes“ halb nach Beginn des Druckes beschlagnahmt. Ferner sind verboten worden die Zeitungsausgaben „Eisenen Volksblatt“ wegen angeblicher Verächtlichmachung der Reichsregierung und die „Direkte Zeitung“ wegen Verächtlichmachung leitender Beamter auf je drei Tage.

Raumliche Versammlungsförderung.

In Auefeld kam es gestern Abend in einer Zentrumsversammlung, in der der frühere Reichsarbeitsminister Stegerwald sprach und zu der zahlreiche Nationalsozialisten erschienen waren, zu Tumulten. Anlaß war der Abwurf einer Raupatrone. Die Polizei löste die Versammlung vorzeitig auf. Die Auflösung ging in Ruhe vor sich.

Unheil auf See.

Isländisches Fischerboot von deutschem Dampfer überrannt.

(Reykjavik, 22. Februar. Radio-Dienli.) Der deutsche Fischdampfer „Brigitte Sturm“ überannte gestern an der Küste des Hafens von Reykjavik ein mit 17 Mann besetztes isländisches Fischerboot, das sofort sank. Nur acht Mann der Schiffbesatzung konnten gerettet werden. Die übrigen neun sind ertrunken.

Nach einer Meldung aus Madrid fand an der spanischen Westküste während der letzten Stürme ein in Bilbao beheimateter 400-Tonnen-Dampfer mit der gesamten, elf Mann starken Besatzung und eine Motorbarasse mit 2 Mann Besatzung untergegangen. Man meldet weiter heftige Schneestürme in ganz Spanien, durch die verschiedene Flüsse eingeschneit worden seien.

So wird gewählt.

Die Betriebsratswahl in dem großen Galvanisierwerk von Achingen in Berlin ist mit einem Erfolg für die Arbeitergewerkschaften. Die letzte Wahl hatte bei einer sehr schwachen Beteiligung im Jahre 1931 stattgefunden. Diesmal war die Beteiligung eine erheblich bessere, wenn sie auch immer noch zu wünschen übrig ließ. Von den 2210 zum Arbeiterwahlberechtigten stimmten 1678 ab. Es erhielten die freien Gewerkschaften 726 (bei der letzten Wahl 680) Stimmen, die AGD 907 (865), die Nazis 339 (keine Wähler bei der letzten Wahl). Die Mandatsverteilung ist folgende: Freie Gewerkschaften 6 (7), AGD 5 (8), Nazis 2 (-).

Bei der Wahl zum Angestelltenrat wurden 195 Stimmen bei 371 Stimmberechtigten abgegeben. Es erhielten die freien Gewerkschaften 142, die Nazis 53 Stimmen. Der Angestelltenrat setzte sich bisher zusammen aus 5 Freigewerkschaftlern, 1 AGD-Mann und 1 NSD-Mann. Diesmal sind gewählt 5 Freigewerkschaftler und 2 Nazis.

Der Betriebsrat setzt sich zusammen 8 (7) Freigewerkschaftlern, 4 (8) AGD-Leuten und 2 Nazis. Die freien Gewerkschaften haben somit im Betriebsrat die Mehrheit errungen.

Studentische Wahlen.

Bei den gestern an der Leipziger Universität durchgeführten Wahlen (Allgemeiner Studenten-Ausschuss) erzielten die Nationalsozialisten (bis hier 9) Sitze, die sozialistischen Studenten 1 (1), die nationalen Korporationen 2 (0), Stahlhelmer und Deutschnationale 2 (2) und der studentische Widerstandsblock 3 (0) Sitze.

Die französische Regierung Daladier hat in einem Ministerakt beschlossene Disziplinar-

Unsere tägliche Erzählung: Kleiner Fehler in der Rechnung.

Von S. Kurtz. (Nachdruck verboten.)

„Der Befalle ist es doch gewesen. Er war in der Nacht nicht zu Hause.“

„Tugend, der es genau wissen mußte hatte diese Zellen auf ein Stück Papier gelassen, und im Zimmer wurde die Tat am 3. Januar 1923 im Presenepost, am 2. Juli 1927 verhaftet, Freilassung 6. Dezember 1927 mangels Beweises, Angehörige durch anonymen Telefonanruf.“

„Befalle — Befalle — der Name war doch einmal aufgegaucht im Kriminalregister von Rouen. Aber wann? Man schlug die Akten nach. Das Papier war schon gelb und brüchig geworden.“

„Da vor fünf Jahren.“

„Befalle, doch unter dem Verdacht des Mordes an dem Wahlhüter Steve, 8. Januar 1923 im Presenepost, am 2. Juli 1927 verhaftet, Freilassung 6. Dezember 1927 mangels Beweises, Angehörige durch anonymen Telefonanruf.“

„Befalle — also ein Fall, der bearbeitet werden mußte. Wie kam es einmal jetzt dieser Hinweis? Der Beamte schaute nachmals im Begangenen die Tat am 3. Januar 1923. Befalle sah man den 3. Januar 1923. Wie heißt es im Code Napoleon? Nach zehn Jahren erlischt die Verfolgung.“

„Wo war Befalle? Joseph Befalle war ein reifer Wegger, ein starrer Kerl, groß und kräftig, ein wenig verwegene nach seinen Bewegungen und Gesichtszügen. Er zerlegte ein Kalb, als ein Mann zu ihm in den Schlachtraum trat und ihm höflich „Guten Tag“ wünschte.“

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte der Wegger, ohne im Schreiben innezuhalten.

„Ich muß Sie einmal sprechen, wegen einer alten Sache.“

Befalle dachte, es gehe vielleicht um irgend eine alte nicht bezahlte Forderung und meinte, der andere möge warten.

„Nein, ich habe nicht jetzt Zeit. Und außerdem geht es um Sie und nicht um mich.“

Befalle schaute auf und sah jetzt, daß der Mann verteilert ernst und beamtetenhaft ausah. War denn da irgend etwas? Eine Polizeistraf wegen Schnellfahrens vielleicht. Sonst war doch alles in Ordnung.

„Ja, sagen Sie Ihnen, weswegen Sie hier sind.“

„Wegen Steve!“ sagte der andere laut und sehr scharf.

zu erklären gegen diejenigen Beamten zu machen, die sich bei den Protestkundgebungen gegen die beabsichtigte Kürzung der Gehälter besonders schwere Verfehlungen haben aufzählen können lassen.

Das Reichskabinett beschloß die Vereinfachung von 30 Millionen für die Gesamtkosten von 3 Millionen an mittelständische Kreditinstitute und die Weiterzahlung von Beihilfen für den Metall-Erzbergbau.

Politische Notizen. Das Reichskabinett hat gestern beschloßen, dem Reichspräsidenten als Reichskommissar für den gewerblichen Mittelstand den deutschen Reichstagsabgeordneten Wienbeck vorzuschlagen. Ferner hat das Kabinett für den Vollen des Staatssekretärs im Reichsarbeitsministerium den bisherigen Ministerialdirektor Krohn in Aussicht genommen. Reichsarbeitsminister Dr. Neuhaus zum Vorstehen des Dithilfeauschusses auszuweisen. Der Reichsinnenminister hat das bisherige Innenministerium erludt, den „Sächsischen Beobachter“ zu verbieten. Baden hat indes die Entscheidung des Reichsgerichts anrufen. In Leipzig kam es gestern Abend zu einer Schlägerei zwischen zwei fünf Reichsbannerangehörige und drei Hiltleranhänger verlegt wurden.

Bermischte Nachrichten.

Am 27. und 28. Februar findet die Überführung des Hingerichteten „Duischmann“ von Kiel nach Wilhelmshafen zur Abnahme durch die Marineleitung statt. In Neunkirchen ist die Explosionskatastrophe des Hüttengewerkschafts wahrscheinlich durch Arbeiten mit dem Schmelzofen an einem unrichtigen Umgebungsrohr verursacht worden. In Karlsruhe sind gestern gegen 4.50 Uhr nachmittags zwei heftige Erdstöße verspürt. Der Kontursverwalter besetzte die Arbeiter in der Kontursverwaltungsstelle mit an anderen 5,9 Millionen Reichsmark. Die Gläubiger würden wahrscheinlich leer ausgehen. In dem Explosionsunglück in der Schanghaier Gummiabrik wird ergänzend gemeldet, daß bisher 150 Tode Opfer zu verzeichnen sind. Weitere 200 Arbeiter sind teils schwer, teils leicht verletzt. — Der am 18. d. M. von dänischen Fischern in der Ostsee geborgene Tote der „Moby“ ist als der Schiffstochter Hamel aus Kiel festgestellt worden. Die Leiche wird im gemeinsamen Grab der „Moby“-Toten beigesetzt werden. — In Gledsch-Ried bei Leipzig wurde der Arbeiter Emil Janke wegen Brand in deren eierförmigen Wohnung, nach kurzer Frist wurde der Täter auf freiem Felde erschossen. Bei seiner Festnahme wollte er sich erschlagen. Der Versuch konnte aber verhindert werden.

„Ja —“, der große Befalle zude eine Stunde zusammen, „aber das ist doch alles Unfug. Da habt Ihr euch doch damals schon blamiert.“ Er lachte das laut heraus. „Aber er lag das Messer liegen und wuschte sich die Hände an seiner Taate ab, während er auf den Beamten wartete.“

„Er dachte taufenderlei in dieser Sekunde. Da war die Philomene, keine alte Freundin. Die wachte ja alles, aber sie hielt doch dicht. Das hatte sie ihm geschworen. Er hatte ihr immer Geld geschickt, bis jetzt, da meinte er, es sei lange genug. Schwelgerei müßte auch einmal ein Ende haben. Nein, das würde Philomene nie tun. Aber wenn sie es doch täte?“

„Wo waren Sie damals in der Nacht zum 3. Januar?“ fragte der Beamte in diese Gedanken hinein.

„Das ist doch alles längst festgelegt! Ich war zu Hause und habe eine Zeugin dafür!“

„Wir wissen, daß Sie nicht zu Hause waren.“ Cielsthaft, das konnte nur Philomene sein. Er war Wilderer aus Wallon gewesen und hatte sich manches schöne Stück aus dem Wald geholt. Einmal hatte er ein laptales Reh. Doch das jagte ihm Steve ab.“

„Aber wenn Sie damals in der Nacht zum 3. Januar?“ fragte der Beamte in diese Gedanken hinein.

„Das ist doch alles längst festgelegt! Ich war zu Hause und habe eine Zeugin dafür!“

„Wir wissen, daß Sie nicht zu Hause waren.“ Cielsthaft, das konnte nur Philomene sein. Er war Wilderer aus Wallon gewesen und hatte sich manches schöne Stück aus dem Wald geholt. Einmal hatte er ein laptales Reh. Doch das jagte ihm Steve ab.“

„Aber wenn Sie damals in der Nacht zum 3. Januar?“ fragte der Beamte in diese Gedanken hinein.

„Das ist doch alles längst festgelegt! Ich war zu Hause und habe eine Zeugin dafür!“

„Wir wissen, daß Sie nicht zu Hause waren.“ Cielsthaft, das konnte nur Philomene sein. Er war Wilderer aus Wallon gewesen und hatte sich manches schöne Stück aus dem Wald geholt. Einmal hatte er ein laptales Reh. Doch das jagte ihm Steve ab.“

„Aber wenn Sie damals in der Nacht zum 3. Januar?“ fragte der Beamte in diese Gedanken hinein.

„Das ist doch alles längst festgelegt! Ich war zu Hause und habe eine Zeugin dafür!“

„Wir wissen, daß Sie nicht zu Hause waren.“ Cielsthaft, das konnte nur Philomene sein. Er war Wilderer aus Wallon gewesen und hatte sich manches schöne Stück aus dem Wald geholt. Einmal hatte er ein laptales Reh. Doch das jagte ihm Steve ab.“

„Aber wenn Sie damals in der Nacht zum 3. Januar?“ fragte der Beamte in diese Gedanken hinein.

„Das ist doch alles längst festgelegt! Ich war zu Hause und habe eine Zeugin dafür!“

„Wir wissen, daß Sie nicht zu Hause waren.“ Cielsthaft, das konnte nur Philomene sein. Er war Wilderer aus Wallon gewesen und hatte sich manches schöne Stück aus dem Wald geholt. Einmal hatte er ein laptales Reh. Doch das jagte ihm Steve ab.“



6 Monate voraus...

Der neue Atlantis-Empfänger ist da!

Er bietet vollendeten Europa-Empfang und außerdem Welt-Empfang auf der kurzen Welle in bisher nicht gekannter Trennschärfe u. Tonqualität. Dazu jeder erdenkliche Komfort..... Tonblende — Leselampe usw.



Preis der Kombination **229⁹⁰ RM.**

Radio-Tiemann
W'haverer Str. 49
Telefon Nr. 25



Es wächst eine Front!

Dieser Film, 4 Akte, umrahmt mit Vortrag, läuft in den Städten nur am **Donnerstag, d. 23. Febr., 20.30 Uhr.** in Deckers Mühlenhof **Eintritt frei!** (Siehe auch Lokalbericht.) Eigenheim-Bund Niedersachsen Ortsgr. Wilhelmsh.-Rüstring.

Kniffe

... die Sie nicht kennen.

Ich verwende statt der teuren **Butter** nur die echte **Lippa-Butter**.

Das 1/2 Pfd. nur 25 Pf.

Zeitgemäße Reklame vergrößert den Umsatz!

Wilhelmshaven. Zimmer für Badegäste

Wollte man der Badeverwaltung baldmöglichst antworten, so die Wohnungslieferanten in Druck gegeben werden soll. Der Schlußtermin für die Anmeldung von Zimmern wird auf den 28. Februar, 3. Uhr festgelegt. Das Büro der Badeverwaltung, Zimmer Nr. 4 des Rathauses, ist für die Zimmeranmeldung geöffnet vom 9 bis 1 Uhr. Für die Aufnahme in die gedruckte Wohnungsliste ist zur Deckung der Unkosten eine Gebühr von 200 RM. je Zeile zu entrichten. **Wilhelmshaven, den 22. Februar 1933. Der Magistrat. — Badeverwaltung.**

Neue Postkarten

Photographie-Flieger-Aufnahmen!

Rüstringer Rathaus (von vorn aufgenommen)
Rüstringer Rathaus (von hint. aufgenommen)
Rüstringer Altenheim mit Fritz-Reuter-Str.
Weitere Aufnahmen:
Kreuzer „König“ m. „Langen Heinrich“ d. Hafen
Rüstringer Rathaus (Großaufnahme)
2 Stück 15 Pfennig

Volks-Buchhandlung

Wilhelmshaven, Marktstr. 46. Telefon 2158

Stellenangebote

Zum Eintritt für Eltern suchen wir für die Erlernung der Dekoration mehrere

männliche Lehrlinge

Verfügbare Vorstellung unter Vorlage der Schulzeugnisse in Begleitung der Angehörigen vormittags zwischen 9 und 12 Uhr in unserem Personalsbüro erbeten.
Rudolph Karchadt A.-G.

Allerorts Vertreter

bes. f. vorn. Meistertätigkeit. Verd. ca. 7-15 RM. wöchl. f. Vert. erlobt. 10 bis 30 RM. wöchl. u. Nebenarb. Off. unt. V. 2197 a. d. Exp. d. Bl.

Stellengefühe

Rüstringen, 32 Jahre u. 30 Jahre alt. Stellung als Wirtschaftlerin. Off. unt. V. 2187 a. d. Exp.

Zu vermieten

Zwei leere Zimmer a. 1. März an ruh. Leute z. vermieten. Pr. 25 RM. Grenzstr. 38, 1. Etg. r.
Einziges Zimmer, möbliert od. leer, billig zu vermieten. Marktstr. 51, 2. Etg.

Gut möbl. Zimmer

(Sonntag) zu verm. Off. unt. V. 2198 a. d. Exp.

Exp. möbl. Zimmer mit 1 od. 2 Betten, auch a. fol. Hölz. z. vermieten. Artilleriestr. 7, 2. Etg. r.

Witwe, m. eig. Haus, w. leeres Zimmer m. voller Verpfl. a. Rentn. abgibt. Off. u. V. 2211 a. d. Exp.

Sanderbusch, 5 Min. vom Bahnhof, schöne 4r. Hinterhofw. m. Zubeh. einzigt. Gart. u. Gemüsegarten, z. 1. April durch mich zu vermieten. Kuff. Helmers Sande

Mietgefüh

Mar.-Angehöriger sucht **frümmige Wohnung**. Off. u. V. 2210 a. d. Exp.

Zahlgefüh

M. Boden m. Wohnung ges. u. 3rdm. Wohnung zu kaufen gesucht. Off. unt. V. 2196 a. d. Exp.

Ein **klein. Kaninchenstall**, neu, 60x125x180, für 15 RM. zu verkaufen. Lombdstr. 39.

Verloren

Verl. ein **Lebrett** v. Fren. Schaar—Accum. Abzugeben bei **Giesenbauer, Langewerth**.

Gefunden

Ein **Leder-Handschuh** im Ring gefunden. Abzuholen bei **Reines, Wengalstr. 1.**

Verchiedenes

Welcher **Verrentener** ist gemitt. in einem f. Haushalt auf d. Hande in v. 11e Pension zu gehen? Off. u. V. 2193 a. d. Exp. d. Bl.

Romane

in jeder Preislage empfiehlt **Volksbuchhandlung**

1400 Auto-weiß

Beamten-Spar- und Bauverein e. G. m. b. H.

Die ordentliche **General-Versammlung** findet Freitag 24. Febr. 1933, abends 8 Uhr, im Beamtensaal, Hindenburgstr. 10, statt. Der Aufsichtsrat.

Claire Waldoff

Die Spitzenleistung der Kabarettkunst kommt nur am **SONNTAG, den 26. Februar 1933 ins Gesellschaftshaus, Bismarckstr.**
Der Kartenvorverkauf ist enorm. sichern Sie sich schnell einen Platz

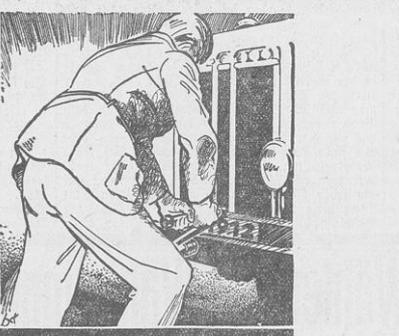
Gewinnauszug
5. Klasse 40. Preuß.-Süddeutsche (266. Preuß.) Staats-Lotterie
Ohne Gewähr Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Losnummer der beiden Abteilungen I und II

Table with lottery results for 12. and 21. February 1933. Columns include prize amounts and winning numbers.

On der heutigen **Stichtagsziehung** wurden Gewinne über 400 M. gezogen

Table with lottery results for 2. and 8. February 1933. Columns include prize amounts and winning numbers.

Im **Gewinnraube** verbleiben: 2. Brämen zu je 50000, 2. Gewinne zu je 20000, 4 zu je 10000, 4 zu je 7500, 6 zu je 5000, 18 zu je 2500, 108 zu je 1000, 282 zu je 500, 584 zu je 800, 1886 zu je 200, 8872 zu je 100, 6608 zu je 50, 16822 zu je 40, u. 100 Schlüsselpremien zu je 3000 RM.



Ankurbeln

heißt das Wort der Zeit
Jetzt müssen sich die Hände rühren Und jeder Kaufmann, der geschickt Wird deshalb fleißig inserieren im

Volksblatt

Der Zentralverband der Arbeits-Invaliden und Witwen Deutschlands

Ortsgruppe Wilhelmshaven-Rüstringen

hält am **Sonntag** den 25. Februar 1933, nachmittags 5 Uhr, im „Höbvinghaus“ eine

Oeffentliche Kundgebung gegen Rentenabbau

ab. — Referent ist Kollege Hambach vom Hauptverband Berlin.
Thema:
Ueber den Abbau der Renten, Unterstüßungen und Leistungen aus der Sozial-Versicherung und -fürsorge.
Es ist Pflicht jedes Renten- und Unterstüßungsempfängers an dieser öffentlichen Kundgebung teilzunehmen.
Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Rüstringen-Wilhelmshaven
Sonntag den 25. Februar, abends 8 Uhr
Vertreter-Versammlung
im Saale des Gerichtshauses.
Z Tagesordnung: 1. Abrechnung d. 4. Quartal 1932. 2. Geschäftsbericht. 3. Wahl der Ortsverwaltung. 4. Berichtwesen.
Mitgliedsbuch und Vertreterkarte (1933) sind vorzulegen. Die Ortsverwaltung.

Morgen Donnerstag „Gesellschaftshaus“

Oeffentlicher Vortrag

Deutsche Gott-Erkenntnis! Der Rettungsweg aus allen Irrlehren
Rednerin: Frau Ilse Wenzel
Eintritt 0.40 Mk. Erwerbloske 0.10 Mk.
Tannenberg (e. V.)
K.-Gr. Wilhelmshaven-Rüstringen

Siner jag's dem andern!

Seimangel Schirmer, Grenzstr. 40, grüßend Peter und Bremer Straße, mittet drei Stunde werden tollentz wie neu nachgebügelt. Auch wird keine Wäsche billig gewaschen und gepflegt. Bitte vorher anmelden.

Rüstringer Blindenwerkstatt

Grenzstr. 80, Fernspr. 1248.



Franz Danielowski

im Alter von 56 Jahren.
Dies zeigen tiebetraubt an:
Wwe. Auguste Danielowski, geb. Struve
Mariechen Danielowski und **Bräutigam Albert Schiebe**
Johann Hottelermann und **Frau** geb. Danielowski
Alfred Danielowski und **Braut Dora Hans**
Franz Danielowski
Auguste Danielowski
Frau Wwe. Kauschke
Die Beerdigung findet am **Mittwoch, dem 22. d. M., nachmittags 3 Uhr**, von der Leichenhalle in Heppens aus statt.

Gesamtverband Wilhelmsh.-Rüstringen

Am 19. d. M. verstarb unser lang-jähriges Mitglied, der Invalide

Franz Danielowski

Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.
Die Ortsverwaltung.

NEUES SCHAUSPIELHAUS

8.15 Täglich Ende 11.30
Peer Gynt
7.30 Sonntag, 26. Februar 7.30
Bunter Abend
Karten 5 Pf., 1.00 und 1.50 RM.

Jadefädliche Umichau.

Küßtringen, 22. Februar.

Zwischenfall in einer Wirtschaft.

Die früheren Anlauf tag gestern abend bei einem Gast in einer Wirtschaft an der Bismarckstraße eine Ungelegenheit ein. Die bedrückte Arbeiterinmutter wurde veranlaßt die Überführung des Betroffenen ins Krankenhaus.

Von der Straße.

Gestern nachmittag ereignete sich an der Ecke Schiller- und Bismarckstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Auto und einem Radfahrer. Dem Radler wurde sein Gefährt fast beschädigt. Bei dem Auto wurde ein Lampenglas zertrümmert.

Folgen der Winterwiederkehr.

Mit dem nachmaligen Einsetzen der winterlichen Witterung sind wieder die Folgen von Frost und Schnee zu verzeichnen. Ohne Nadelnfälle geht es bei den glatten Straßen nicht ab. Vielfach wird über die mangelhafte Schneebeseitigung von den Bürgerreihen geklagt. Am schlimmsten leiden die Zugtiere. Drastische Fälle werden uns von der Schwarzstraße gemeldet. Auf dieser sehr runden Straßenböschung rutschen die Fuhrwerke gegenwärtig stets an die Bordsteine ab, so daß die Pferde nur mit großer Mühe die Wagen in Kurs bringen können. Es handelt sich bei dieser unangünstigen Straße um eine Staatsstraße. Da gerade ihr Zustand schon lange bemängelt wird, darf man hoffen, daß der oberbayerische Staat sie aus seinem neuen Arbeitsbeschäftigungsfonds bald endgültig herrichten läßt.

Filmabend der Kaufleute.

Zu einer kommenden Filmveranstaltung schreibt man uns u. a.: Das bringt zu lösende Problem in unserer heutigen Zeit heißt „Arbeitslosigkeit“. Mehr oder weniger beschäftigte daselbe alle Regierungen der letzten Jahre und heute bereits die leitenden Staatsmänner der gesamten zivilisierten Welt. Schon oft, wo der Staat versagt, greift das Volk zur Selbsthilfe. So ist es die Kaufmannschaft am Kaiser-Friedrich-Grundlage. Über 600 Millionen RM. hat diese seit 1924 in Deutschland bestehende Bewegung aufgebracht, vielen Tausend deutscher Volksgenossen Arbeit und somit Verdienst beschafft und damit einwandfrei bewiesen, daß sie eine wirksamere und zu nehmende Maßnahme für die deutsche Wirtschaft ist, als die Regierung. Es wächst eine Front! — ein Produkt des Eigenheim = Bundes = Niederlassen. In natürlich klaren und doch tiefelnden Handlungen und Waidern zeigt er die Wirkung der Zinswirtschaft, Sinn und Zweck des richtigen Sparens sowie die vielfältig gestaltete Organisation des E. B. W. in der Wirtschaft, praktischen Ausführungen. Er ist kein logenartiger Reklamefilm und deshalb wertvoll und beachtenswert.

Besondere Preisveranstaltungen.

Im Restaurant „Elypium“ an der Bismarckstraße findet am Sonntag eine Preisverlosung statt, auf die schon jetzt hingewiesen wird. Zu ihrem Besuch laden die Veranstalter jedermann ein.

Aus dem Küßtringer Amtsgericht.

n. Während in der letzten Woche Einlieferungen von den Strafrichtern der Jaderstraße nicht gefüllt wurden, fanden gestern vormittag wieder vier Strafgerichtliche Termine statt, wobei in einem Falle das Verfahren eingestellt wurde. Der Gefangene B. die bis vor kurzem in Küßtringen ein Milchgeschäft betrieb, wurde vorgeworfen, die von ihr in den Handel gebrachte und als Vollmilch bezogene Milch zu nicht entrahmt zu haben, so daß die Kunden eine minderwertigere Qualität bekamen. Die Angeklagte sagte, daß sie von zehn Litern Vollmilch in einem Falle nur zwei Köpfe Sahne für eine Tasse Tee abgeschöpft habe. Eine amtlich entnommene Probe ergab jedoch, daß die Milch nur 21 Prozent Fettgehalt hatte. Damit war Frau B. überführt. Der Amtsanwalt beantragte 100 RM. Geldstrafe bzw. zehn Tage Gefängnis. Das Gericht verurteilte die Angeklagte wegen Vergehens gegen das Lebensmittelgesetz zu 50 RM. Geldstrafe erst, fünf Tagen Gefängnis.

Der Kaufmann Paul L. hatte für eine Geschäftsfrau eine Bestellung für Zigaretten im Werte von 12,60 RM. erhalten. Diese 300 Zigaretten ließ L. sich von seinem Lieferanten abgeben. Dann will er sie der genannten Frau ausgehändigt haben, ohne jedoch den Betrag dafür in Empfang zu nehmen. Die Wirtin erklärte mit großer Bestimmtheit, die in Frage stehenden Zigaretten haben sie nicht bekommen. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte wegen Unterschlagung drei Tage Gefängnis. Das Urteil lautete auf Freispruch.

In der Nacht vom 15. auf 16. November d. J. waren zwei junge Leute scheinbar aus Rand und Rand geraten. Es handelt sich um den Arbeiter Bernhard G. und den Kaufmann Franz Sch. Beide sprangen u. a. über das Gitter eines Schrebergartens, trampelten auf dem Gartenland herum, rissen Blumen aus und drehten einen Wasserhahn auf, der das ganze Gelände überflutete. In dem seltsamen Anlatz verunten, hörten beide plötzlich das Geschrei von Gänzen. Die Verurteilten lieh sich auf die Treppe, riefen sich auch eine und schlachteten sie an Ort und Stelle, um sie dann in einen Hülsenfall zu werfen. Außerdem drückten sie eine Leuchte ein und nahmen einen Spiegel an sich. Nun beachten die nächsten Heiden auf die Klauten und lachten bei auswärts wohnenden Verwandten Unterschlagung. Gestern waren beide selber erkaunt, wie ihr Verhalten überhaupt möglich gewesen sei. Der Angeklagte wurde beantragt gegen jeden Angeklagten 65 RM. Geldstrafe. Der Verteidiger bat um zeitweilige Freilassung, da die beiden am fraglichen Abend ab RM. verarmten und durch ihren Verstand und außerdem ihre Anstellungen inwischen verloren hätten. Das Gericht bestrafte G. und Sch. zu einer Geldstrafe von je 60 RM. bzw. sechs Tage Gefängnis.

Verammlung des Tannenbergebundes. Die jaderfädliche Gruppe des Tannenbergebundes hält morgen abend im „Wilhelmshabener Gesellschaftshaus“ eine öffentliche Versammlung ab, zu der sie einladet.

Vom Handballsport. Die Lehrstunde der Arbeitersportler für Handball fällt am Donnerstag aus. Alle Handballspieler stellen sich für die Wahlarbeit und die Wahlvorbereitungen zur Verfügung.

Wilhelmshabener Tagesbericht.

Sieben Fiklen? Nach neuerer Veranstaltung will es mit der Bürgerlichen Einheitsliste zur Kommunalwahl am 12. März nicht recht klappen. Wie es heißt, beabsichtigt das Zentrum allein zu gehen, um so den Tischlermeister Kästge auf alle Fälle wieder ins Kollegium zu bekommen. Ebenio besteht bei den Hausbesitzern Meinung zum Meinigen. So ist eventuell mit sieben Fiklen zur WBS-Bund zu rechnen. Sie kommen neben den angebotenen drei von den Nationalsozialisten, die an der Spitze ihren Ortsgruppenführer Holzenburger präsentieren wollen, von den Deutschnationalen, die als ersten Mann den Leiter der Königin-Luise-Schule, den Oberschulinspektor Gramlich (der sich bereits im Maßstab sitzen sieht) nennen, von den Sozial-

demokraten und von den Kommunisten. Man darf gespannt sein, wie sich die Dinge entwickeln. Am 25. d. M. läuft die Frist zur Einreichung der Wahlvorläufe ab.

Kreuzer „Köln“ in Sabang. Der Kreuzer „Köln“ ist auf seiner Ostasienfahrt am Montag in Sabang (Niederländisch-Indien) eingetroffen.

Filmabend fürs Stuttgarter Turnfest. Gestern fand im Saale der Gewerbeschule ein Film-Abend für das Deutsche Turnfest in Stuttgart statt. Der erste Film zeigte in bunter Folge die einzelnen Leuburger der Männer und Frauen an den Geräten. Der nächste Film „Deutschlands Jugend“ brachte Bilder von allen Sportarten, die in der Deutschen Turnerschaft betrieben werden. Unter anderem Frieden auch noch die Bilder vom letzten Turnfest in Köln über die Leinwand. Darauf nahm Herr Menke vom Turnverein Jahn das Wort zu einem kurzen Vortrag über das Turnfest. Das Turnfest sei eine Forderung der Zeit und müsse zu einer mächtigen Runderhebung für Heimat, Volk und Vaterland gestaltet werden. Nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus der ganzen übrigen Welt, würden die Turner im Juli nach Stuttgart zusammenströmen. Als Abschluss des Abends wurde der Film „Turner heraus!“ gezeigt. Stuttgart mit seinen Sehenswürdigkeiten, das neue Stadion mit den großzügig angelegten Kampfplätzen und die herrliche Umgebung der württem-

bergischen Hauptstadt sollten noch einmal für das 15. Deutsche Turnfest werden.

Aus dem Schauspieltaus.

Hjens „Beer Gunt“ nach der Einrichtung von Dietrich Gatz und mit der Musik von Edward Grieg unter Mitwirkung des Philharmonischen Orchesters, Dirigent Kapellmeister Hans Wager, bleibt bis einschliß Sonntag auf dem Spielplan. — Sonntag, abends 7.30 Uhr: Unter Abend: Tänz, Heder, Chansons, Stetisch, zum Abschluß „Der Jägerbaron“, 2. Akt — Ab Montag als 3. Vorstellung der 6. Rate im Musikpielabonnement, „D h i m m t was n i s t!“ von Franz Arnold. Regie: Dir. Rob. Hellwig. Hauptmitwirkende die Damen Cornis, Meliesch, Ernst, die Herren Direktor Robert Hellwig, Gezer, Gogol, Wager, Kaufmann usw. — Für die 7. Abonnementrate sind folgende Werke vorgegeben: „K a n n y“ Vorstellung des in dieser Saison mit großem Beifall aufgenommenen Wertes „Zum goldenen Anker“ von Bruno Font; im Operetten-Abonnement „Eine Frau von Format“ von Michael Kraatz und als 3. Vorstellung entweder „Die Nacht um 17. April“ und Ludwig Zillich oder „Vor Sonnenuntergang“ von Gerhart Hauptmann. — Ferner wurde die hier so sehr beliebte Violetta Schadow als Gastspiel am 22. März gewonnen. Frau Schadow singt nur bekannt große Rollen unter Mitwirkung des weltberühmten Philharmonischen Orchesters. Kartenbestellungen werden bereits entgegengenommen.

Von der Reichsmarine.

Kommandant (S. a.) zu der an Bord des Fischereischiffes „Meier“ vom 12. bis 20. März stattfindenden Navigationsschießübungen der 1. Abteilung Schiffsammobilien Kommandeur der 1. Abteilung Schiffsammobilien von Groß-Steinberg von der 6. Mar.-Artill.-Abtlg., Oberleutnant zur See Ullrich von der Marineartillerieinspektion und Oberleutnant zur See Dominik (Hans) von der 2. Mar.-Artill.-Abtlg.; b) zum vom 2. bis 15. März bei der Sperrübung stattfindenden Gaschiffübungen: Kapitänleutnant Steinbach, Kommandant dantur Wilhelmshavener, Kapitänleutnant von Garmier, Freiherr von Regendorf, Abtlg. S. M. V., der Leutnant zur See Wibel von der 2. M. V. V. und von Mutius von Vintencioff „Schleien“, die Oberleutnants (S. a.) Pipow von der 2. M. V. V., Fleißmann von der 4. Torpedobootschiffabteilung und der Leutnant (S. a.) Kuppe vom Vintencioff „Schleien“.

Der „Deutschland“-Stab.

Mit dem Tage der Indienstellung des Panzerzuges „Deutschland“ treten zum Stabe dieses Schiffes: Kom.-Kapit. Wilmshausen als Offizier, Kom.-Kapit. Kübler als Artillerieoffizier, Kapit. Zunter (Rudolf) als Navigationsoffizier, die Kapitän. Brodies, Licht, Rofte-Roth, Collins, Melms und von Helben, die Oblt. z. S. Geze (Seibert), Gruber, Wimmer und Huebner die Lis. z. S. Denick (Hans), Lühnow, Müller (Willi), Storp, Schäfer und Thurmann.

Was Kündgebung Donnerstag, 23. Februar, in den „Centralhallen“.

Tanten, Stromer und ein junger Arzt.

Roman von Marilise Sonnabend. (Nachdruck verboten.)

Der blaue Glanz der mittäglichen Sonne ertränkte die ferne in einem Lichtmeer. Die Häuserreihen mit den sich öffnenden Straßeneingängen, die sich um den alten Hofen von Marzelle legen, schienen zu zittern in der brennenden Glut. Ueber Stadt und Meer lastete eine tiefe Müdigkeit. Ein großes Schiff, die schwarze Rauchsäule lang hinter sich ziehend, verhiengwand nach jenem des Transporteurs in dem feuchten Dunst der offenen See. Diesseits aber des feinen Füllgerätes, auf das der Marzelle so stolz ist, besagte kein noch so armenliches Fahrzeug sich von der Stelle.

Die Straße, die am Hofen entlang, aus der Stadt herausführt, ging in der Höhe und mit der Glanzzeit der fröhlichen Erregung ein Burzige vor etwa vierundzwanzig Jahren.

Ein Anzug, meist durch Originalität als durch Eleganz ausgezeichnet, bestand aus einer vielfach gefalteten Jole, die behagliche Ansprüche darauf machte, ihre einträgliche Grundfarbe, weiß, noch zu behaupten. Ein alter Lederkoffer hielt sie über der Hüfte zusammen. Die Schultern schüttete eine leichte blaue Jacke, vermalen und ausgenäht, vor dem Sonnenlicht. Auf dem Kopf lag einer jener gewaltigen, trockengefachten Hüte, wie sie das Klima dort im Süden notwendig macht.

Aus dem runden, braungebrannten Gesicht sah ein Paar dunkelbrauner Augen loslos und unternehmend in die Welt. Als und zu spätere die Lippen zu einem langen und süßeren Lächeln, und wie auf Antwort wartend, wandte er dann jedesmal lauschend den Kopf zur Seite.

Er war schon eine ganze Straße gegangen, befand sich schon außerhalb des alten Hofens,

ehe aus der Ferne, verschwommen oder träge, Antwort zurücklang. Dennoch hatte es zur Folge, daß er keine Schritte beschleunigte und den kleinen, framergelbten Sack, den er über der linken Schulter trug, mit einem Rud wieder mehr nach hinten warf, damit er beim häufigen Ausschreiten nicht lästig werde.

Im Schatten der Kaimauer ruhten die drei Kameraden, denen er Brot, Früchte und Meuwigkeiten zu bringen im Begriff war.

Der eine von ihnen, ein schöner, schwarzhaariger Mensch mit funkelnden Ebenholzhaaren, hatte den Rücken gegen die Mauer gelehrt, streckte die Beine lang und weit gespreizt nach links ab und spielte auf einer Flöte, leise, zart, und sehr musikalisch, eine unerhoffliche Reihe modernster Schlagmelodien. In seiner Stillegebung gewannen sie den süßen Charme einfacher Volkslieder, und der Ausdruck seines Gesichtes bewies, daß er diese Umformung mit Absicht kleiner, gedrungener, blond, aber sonst sehr verschieden voneinander — lagen rechts und links von dem Spielenden in tiefem Mittagsschlaf.

Schon ein paar mal hatte der Flötenspieler den lächelnden Riff des Vortens im Bunde vernommen, ehe er ihn, mit dem Flötenspiel einen Augenblick aussetzend, lässig und träge erwiderte.

Dann bog der junge Burzige um die vorgegebene Ecke der Mauer, winkte und war in wenigen Augenblicken bei den Kameraden. Er warf den Sack auf den Boden und sich das neben.

„Du“, sagte er vor allem erst mal zu dem Schwarzhaarigen, der seine Musikerei nicht unterbrach, „du mußt selbst ihn. Mir haben sie nichts verraten.“

Der zweite mit den Achseln.

„Meinst du, daß du gar nicht gehst?“

Ein Achselzucken drückte deutlicher noch als das erste Mal die völlige Uninteressiertheit des Burzigen aus.

„Du solltest ja kommen. Es wäre wichtig. Das hat der Oberste von denen da gesagt.“ Die Blide des Flötenspielenden wanderten in ruhiger Anteilnahme zu dem Sack neben dem

jugen Vodenkopf, der appetitliche Geheimnisse zu bergen schien.

Gehoramt griff der junge Mensch zu und schnürte ihm auf, holte weißes Brot, ein Glaschen mit eingedampften Oliven, Bananen, getrocknete Feigen, Datteln und etwas Büchsenfleisch, alles sauber in weißes Papier gepackt, eines nach dem anderen heraus und legte es auf einen Bogen Seidenpapier, den er sorgfältig neben sich ausbreitete. Diese Beschäftigung, so still sie erfolgte, schien die beiden Schläfer zu wecken. Sie setzten sich, einer nach dem anderen, auf, rieben sich die Augen, gähnten durchaus vernünftig und laßen sich ein klein wenig erkaunt um.

„Na“, meinte der kleinere, zierlicher gebaute, verhaltene, „hast du, Peter?“

„Ne“, erwiderte der gelassene, „was du hier siehst, das bin nicht ich. Das ist mein Geiß.“

„Kommemmer nicht, Peter“, lachte der Schwarze und steckte die Flöte in ein etwas defektes Leberrettli, das er in der Brusttasche seines dunklen Leinenrodes barg. „Was nicht du ist, kann nicht gehen werden. Woher käme das Peterle aus Köln zu einer so windigen Sache wie Geiß?“

„Wenn du müdest, was ich weiß, Hannes, wärst du viel netter zu mir!“

„Wird schon was Großartiges sein! Welche Mühe machtest du nicht zum Elefanten.“ Und der Große tauchte behaglich ein Stück Weißbrot von vielerprägendem Umfang in die pikante Soße der Oliven, die er in schöner Selbstherrlichkeit für sich in Anspruch nahm. Die Kameraden teilten sich das Büchsenfleisch. Sie schienen dem anderen seine Vorliebe neidlos zu gönnen.

„Wenn du doch nicht hingehst!“

„Du bist auf dem Komulat gewesen, Peter?“

fragte der größere und stärker der beiden anderen.

„Jawoll, Hermann — akkurat. Er soll aber gehen.“

„Es wird doch eine kitzliche Sache sein?“

fragte der zierliche Christoph, den sie im Bunde Stoffel hießen.

Der Große lachte.

„Habt Ihr ein böses Gewissen?“

„Wir nicht“, meinte in schöner Offenheit Hermann. „Aber schon: wie lange kennen wir uns eigentlich? Jeder von uns hat was man eigentlich ein Vorleben nennt. Und io ein Vorleben kann manchmal un bequem werden!“

„Dir — beim?“ fragte Stoffel den Vorgesetzten in ruhiger Sachlichkeit.

„Ich will nach deinem nicht weiter fragen. Man hat ja so etwas wie Unstund im Leib.“

„nechte Hermann zurück. „Aber unter Hannes —“

„Ich würde doch zum Komulat gehen. Wäre es eine unangenehme Sache, käme es von der Polizei?“, meinte Stoffel.

„Stoffel rät gut“, lobte Peter. „Es ist Sache! Eine Unbequemung haben sie mir gemacht. Aber wenn dem Hannes auch alles und jedes io einerlei ist, dann kann ich's verschweigen.“

„Schief schon los!“ forderte der auf und sprudelte einen großen Alpentern in weitem Bogen von sich fort in den Sand.

„Eine Erbschaft, Hannes — dent bloß, eine Erbschaft!“ triumphierte Peter, und Hermann und Stoffel hörten vor Stutzen mit Rauen auf.

„Eine Erbschaft?“

Hannes lachte laut. Man sah zwei Reihen wunderlicher Zähne, löh zu klein und regelmäßig für einen Mann in seinem Alter.

„Mensch, du glaubst aber auch alles!“

„Dafür komm ich von Köln“, entgegnete lechlerlich der braune Peter. „Dazu kann ich nichts. Du aber glaubst gar nichts. Das ist auch dumm. Aber du bist ein Hamburger — und die find ja io besonders schlau. Die wissen immer alles am besten. Wenn du denn einen Ankel geist, lagen sie: Ne, das ist eine Birne. Und wenn du dann widerprüfst, schlagen sie dir den Schädel ein.“

„Wie lange wärst du denn in Hamburg, Peter?“

„Ich, Hannes, du bist der erste Hamburger, den ich kennengelernt habe. Du hast mit Hamburg ich für allemal verdraut.“

„Ne, aber im Ernst, Hannes! Eine Erbschaft! Die können wir alle miteinander gebrauchen. Geh doch wenigstens mal fragen!“

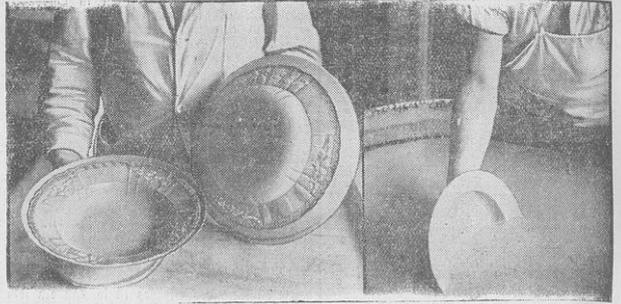
„Stoffel, wenn der zu Geld kommt, nachher find wir ihm gemein!“

Das weiße Gold

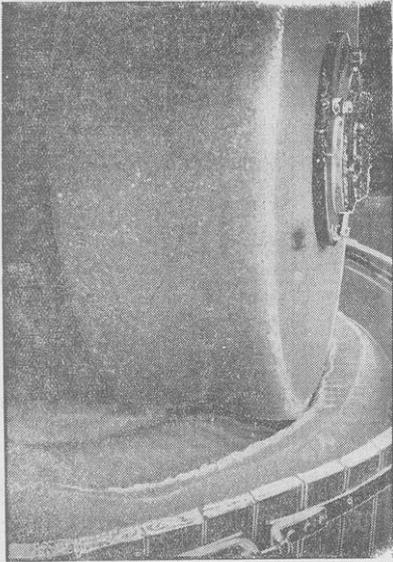
Mit der Kamera in der Staatlichen Porzellanmanufaktur

Es gibt eine alte Legende vom weißen Gold, dem Porzellan. Der Alchimist des Mittelalters, der in seinen Retorten, Mörsern und geheimnisvollen Tiegeln und Köpfen herumphantasie und die seltsamsten Mischungen kochte, um den begehrten gelben, blanken Schatz zu gewinnen, erfand so „nebenbei“ den glänzenden weißen Schatz, das Porzellan. Der Goldmacher hielt diesen neuen

Heute arbeitet die Staatliche Porzellan-Manufaktur in einem stillen Winkel des Tiergartens mit neuen Werkzeugen und Maschinen. Aber das Material und die Tradition sind dieselben geblieben. Die feine weiße Erde wird zum Grundmaterial für reizvolle Gegenstände, die von ersten Künstlern entworfen werden. Wer diese Tonmassen unter den Mühlfleinen als einfaches Pulver sieht und nach einigen Tagen als prachtvolle Tassen und Gefäße wieder erblickt, der erst wird ermessen können, welche Arbeit Mühe und welches Können in dem fertigen Kunstwert verborgen liegen.



Ein Teller wird von der Form abgenommen (links) und dann durch Einfassen in eine Spezialflüssigkeit glasiert (rechts).



Die Porzellanmasse wird zermahlt.

Stoff für wertlos. Er warf ihn vielleicht verächtlich fort und witzte sich mit neuem Eifer auf die Lösung seiner ursprünglichen Aufgabe. Inzwischen aber entdeckte man, daß sich das neue Material für Tegel und Mörser zum Goldmachen sehr gut eignete, und so wurden aus dem weißen Ton Gefäße für die Werkstätten des Alchimisten hergestellt. Zunächst diente die neue Erfindung nur als Mittel zum Zweck, bis man endlich fand, daß auch dieser Stoff eine Art Gold war. Das weiße Gold hat vielleicht nicht weniger Wertigen und Glück gebracht als das wirkliche Gold gebracht hätte.

Seitdem man sich in Europa mit der Herstellung der verschiedenen Porzellane beschäftigt, ist die Kultur der weißen Rasse mit einem gewaltigen Sprunge vorwärts gekommen. Heute erscheint die Sage von der Entdeckung des Porzellans bereits wirklich als eine Legende. Denn wir wissen, daß schon vor dem Auftreten der mittelalterlichen Goldmacher die Porzellanherstellung eine alte Kunst der Chinesen war. Schon einige tausend Jahre vor Christus erzeugten die gelben Künstler des „Himmlichen Reiches“ die feinsten und kunstvollsten Teller, Tassen, Figuren und Gefäße aus dem weißen Ton. Die Porzellanarbeiten der verschiedenen europäischen Werkstätten richteten sich zunächst nach den großen Künstlern und Schöpfern im Reich der Mandarinen, der seltsamen Papoden, der feinen Seidenweberei und der Dichter der Morgenröte und der Apfelsüße. So entstanden die berühmten Werkstätten in Sèvres, in Meissen und letzten Endes, aber nicht an letzter Stelle die Staatliche Porzellan-Manufaktur in Berlin.

Diese Porzellanwerkstatt wurde nach den großen Erfolgen des französischen Vorbildes von feinem geringeren als Friedrich dem Großen gegründet. Schon in den ersten Jahren konnte sich diese Werkstatt ganz hervorragender Erzeugnisse rühmen. Sie arbeitete nur mit ersten Kräften, mit Künstlern von Rang und Format, die wirklich imstande waren, aus der weißen Masse Goldwerte hervorzubringen. In ihrer schöpferischen Hand wurde der Ton zu mehr als bloßen Gebrauchsgegenständen. Auch ein Teller oder ein Kessel, eine Schüssel, eine Kanne oder eine Dose wurde mit solcher Liebe und so viel Begabung hergestellt, daß sie für das Auge eine Erquickung boten. Die wenigen Stücke, die aus dieser Anfangszeit übrig blieben, erzählen von einem glücklichen Beginn, aus dem sich im Laufe der Jahrzehnte eine Erzeugungsstätte von Weltkräften entwickelt hat.

Die Porzellanherstellung hat schon früh eine andere Kunst nach sich gezogen und bald zu großer Höhe entwickelt: die Porzellanmalerei. Auch sie wurde zuerst von den Chinesen und Japanern festen Fuß. Es war die Zeit der Entwicklung und des Aufblühens von Steingut- und Porzellanfabriken. Die Porzellanmalerei, die Kunst, Gefäße, Schalen, Teller, Platten und Figuren aus Porzellan mit ein- und mehrfarbigen Malereien zu verzieren, erfordert neben malerischen Fähigkeiten vor allem die Kenntnis geeigneten Farbmateriale. Es wird in zahlreichen Mischungen hergestellt, und das Geheimnis der Mischung spricht nicht selten auch bei der Beurteilung des künstlerischen Wertes von farbigen Porzellangegenständen ein gewichtiges Wort.

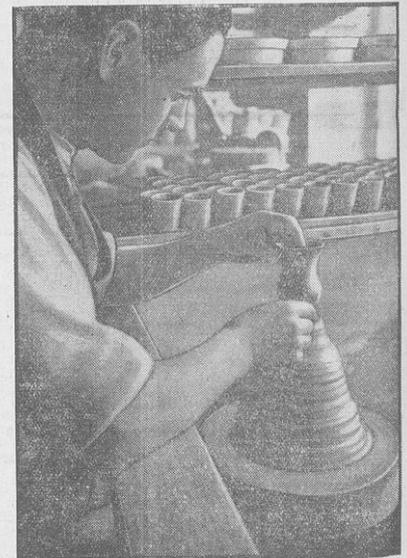


Blick in den Brennofen.

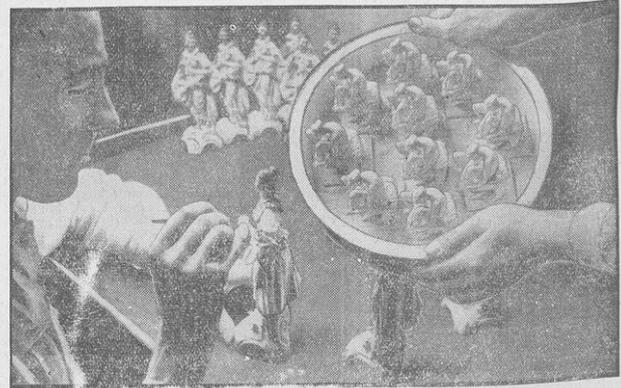
Zum Brennen von Tonwaren dienen besondere Arten von Öfen, die man unter der Bezeichnung Keramiköfen zusammenfaßt. In ihnen werden die geformten Gegenstände vom Feuer umhüllt und unter einer genau zu kontrollierenden Temperatur so hoch erhitzt, daß sie durch den Brand vollkommen erhärten. Feinkeramische Waren werden vor dem Brennen in sogenannte Kapseln eingeschickt, damit die Flammen nicht unmittelbar auf sie einwirken können. Das obige Bild zeigt einen solchen Stapel von Kapseln, in denen die geformten Gegenstände eingeschlossen sind.

Bei einem Gang durch die Staatliche Porzellan-Manufaktur kommt man durch eine Abteilung, die nur der Bemalung von Gegenständen aus Porzellan gewidmet ist. Die in einer besonderen Flüssigkeit glasierten und trocknen gewordenen Erzeugnisse wandern in die Hände von geübten Zeichnern, die nach naturgetreuen Vorlagen Entwürfe zeichnen.

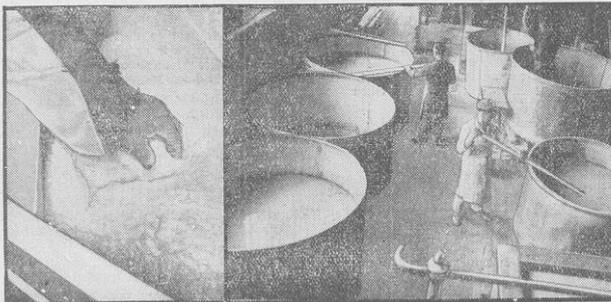
Die Porzellanherstellung in ihrer heutigen Form steht am Ende einer langen Entwicklungstette. Beim Betrachten der modernsten kunstvollen Erzeugnisse will es einem gar manchmal unbegreiflich erscheinen, daß es sich im Grunde doch um eine uralte Kunst handelt, aber wir wissen, daß Erzeugnisse aus gebranntem Ton überhaupt zu den ersten erhaltenen Arbeiten des Kunsthandwerkes zählen. Auf primitiver Entwicklungsstufe wurde der Ton aus freier Hand zu Gefäßen geformt, und diese häufig mit eingritzten Mustern geschmückt oder auch bereits bunt bemalt. Dann führte die Erfindung der Töpferscheibe zur Herstellung regelmäßig geformter Gefäße. Die Fortschritte im Laufe der Jahrhunderte beruhen hauptsächlich auf der Veredelung der beiden wesentlichsten Bestandteile: Material und Glasur.



Beim Drehen von Vasen.



Anmarsch der fertigen Figuren. Sie werden von geübter Hand bemalt.



Die knetende Hand im Porzellansteig (links). In großen Trögen wird die Porzellanmasse gemischt (unten).

Aus Oldenburg und Umgegend.

Landestheater.

Erstaufführung „Intermezzo“ von Rich. Strauß.

Auch eine bürgerliche Komödie braucht nicht langweilig zu sein und eine musikalische Komödie mit dem Beiwort bürgerlich braucht nicht unbedingt in weiten Teilen, trotz Strauß'igen Musikinstrumentens, eintönig zu sein. Wenn sie es aber ist, wenn dazu noch die musikalische Interpretation des Dirigenten den regelhaften Einfällen der Anzeigerung nicht folgt, dann bleibt ein schwacher Abend im Rahmen eines Festprogramms übrig, den die eigenwillige und amüsantere Regieleitung Franz Wiels mit der ausgezeichneten Unterstützung Hans George von Willes ebensowenig zu dem hinaufführen kann, was man billigerweise hätte fordern können. Aber diese grundsätzliche Ausstellung folgt nicht die bereits herangezogene Leistung der Regie herabziehen, noch die sowohl schauspielerisch wie gelanglich gleich anstrengende Leistung Erna Maria Willers. Sie trifft ausgezeichnete das zärtlich-gedwängte Naturell der dabei doch charmanter und zierlicher Künftlergattin, die ihre vielseitige Rolle geschmackvoll zu tragen versteht, dabei leht sie gelanglich für angenehm warm und weich klingendes Organ für diese so schwermere Rolle ein. Walfisch überlebens als Hofkapellmeister spielt den gutmütig überlegenen Gatten mit viel Gefühl und singt seine Buffrolle mit festerem Geschnat. Gest tut uns lieb, Gustav Deharme, dem humoristischen und musikalisch so fern empfindenden Künftler, legen zu müßen, daß seine himmlischen Mittel nicht mehr ausreichen. — Die übrigen Spieler fügten sich dem geschaffenen Geleitrahmen der Regie gut ein. Zum Schluß dankte das ausverkaufte Haus den Künftlern. Im übrigen viel Blumen und Vorhänge.

Eisene Front.

Am Freitag, abends 7.30 Uhr, findet der zweite Aufmarsch der Eisernen Front statt mit nachfolgender öffentlicher Kundgebung im „Ziegelhof“, wo der Genosse Kleemann, Bremen, sprechen wird. Der Aufmarsch erfolgt diesmal vom Paradeplatz und wird erstens hergehen. Die Bezirke marschieren geschloffen zum Paradeplatz. Oldenburg marschiert 7 Uhr ab Ecke Sandstraße und Alter Kamp mit der Turnerkapelle. Es treten um 7 Uhr vom Spriehaus mit der Reichsbannerkapelle Oldenburg und Bürgerfeld mit der Reichsbannerkapelle Delmenhorst um 7.10 Uhr vom Pferdemarkt. Kein Mann und keine Frau darf zu Hause bleiben. Alles hinein in den Zug. Es gilt dem Gegner zu zeigen, daß die Eisene Front ungebrosen steht.

Vom Stau. Der Betrieb am Stau hat in den letzten Tagen ein abwechselnd beladetes Bild. Zwei zweimastige Liegen entfähen an der Kajemart gegenüber der Kanalumsündung und werden in den nächsten Tagen Oldenburg wieder verlassen. Mehrere weitere größere Segler mit verschobenen Gütern, wie Getreide, Stroh u. a. m., sind eingetroffen; bei diesen ist mit der Entladung begonnen, doch wird diese noch kurze Zeit beanspruchen. Daneben liegt ein großes Torfschiff, das eine umfangreiche Ladung Torfschiffen mitgebracht hat, hier hat man noch nicht daran denken können, die Ladung zu bergen. Eine Reihe Wohn- und entladene Frachtschiffe haben an der Kajemart festgemacht, um später Oldenburg wieder zu verlassen. Busch- und Schlangennetz kam nicht zum Verland. Ein Fischkutter lag gestern gegenüber der Reichspost im Staubeit

und handelte in üblicher Weise mit Fisch- und Lebendfischen.

Noch einmal Winterpost. Der Robelstpost erfreut sich bei der Jugend wieder größerer Beliebtheit. Auf den bekannten Stellen, so bei der Post und an der Saaren, auf den Zeilgans geträumelt, fest man die Jugend unermüdlich die Abhänge in laulenden Kluge herunterkommen. Ein ideales Vergnügen, das aber in Kürze beendet sein dürfte, da der Frühling immer näher rückt.

Mitteilungen des Landestheaters. Heute, 8 bis 10.30 Uhr: Auftührung „Verjagtes

Volk“. — Morgen, 7 bis 11.30 Uhr: „Siegfried“. Musikalische Leitung: Philipp Wiß; Inszenierung: Franz Wiß; künftliche Entwurf: H. v. Wilde. Festliche Abende über dem das frische, feurige Wien Siegfrieds, in ihm gipfelt sich menschliche Leidenschaft.

Polizeibericht. Gestohlen wurde vorm Hause Wallstraße 7 ein ungeschlossenes Herrenrad, Marke „Brennabor“, Nummer unbekannt. — Gefunden wurde ein Herrenrad, Marke „Lifag“. Der unbekannte Eigentümer wird erlucht, sich auf dem Hundbüro, Schloßplatz 7,

Die Oldenburger gemeinnützige Siedlungs-gesellschaft 1932.

Der Bericht sagt, daß im Jahre 1932 im Reich im Vordergrund des Interesses die vorläufige Kleinsiedlung (Stadtlandsiedlung) stand. Eine fähbare Siedlung des Baumarktes durch diese neue Siedlungsform wegen ihres geringen Umfangs nicht bringen können. Sie liegt jedoch einen beachtlichen Schritt dar auf dem Wege, den Arbeitsmarkt durch Zurückführung drach liegender Arbeitskraft zum Boden nachhaltig zu entlasten. Dieser Ansicht möchten wir doch widersprechen. Die Beigabe eines Stückchen Landes zum Haus, das nicht annähernd eine Aternahrung abt, kann für den Besitzer eine Erleichterung seines Lebensunterhalts sein, eine Entlastung des Baumarktes tritt aber keineswegs ein.

Schrumpfung des Baumarktes wie noch nie. Der Bericht stellt dann fest, daß das Fehlen von Hausinsitutermitteln für den Wohnungsbau und die absolute Sterilität des Kapitalmarktes eine Schrumpfung auf dem Baumarkt brachten, die wohl kaum noch überboten werden kann. Da auch die gewerbliche Bautätigkeit und die der öffentlichen Hand fast vollkommen verschwunden sind, hat das Baugewerbe ganz besonders stark unter der Arbeitslosigkeit zu leiden. Die von der Reichsregierung zur Verfügung gestellten Mittel für Reparaturen und Leistung von Großwohnungen haben eine wesentliche Gegenwirkung nicht ausüben können; sie befruchteten zudem die einzelnen Zweige des Baugewerbes sehr ungleichmäßig. Der Bericht geht dann auf die Tätigheit der Gesellschaft ein. Die Bautätigkeit beschränkte sich auf die Durchführung von

50 vorläufigen Kleinsiedlungen in Alexanderfeld,

im Auftrage der Stadt Oldenburg. Diese Siedler sind durch die in Aussicht genommenen 50 Siedler, als Erwerbslose und Wohnfahrts-empfangler selbst erreicht, unter Jubelstrahlen für die Erarbeiten im freiwilligen Arbeitsdienst. Im übrigen wurden die Bauarbeiten durch orsanisante Unternehmer ausgeführt. Die ursprünglich vorgeesehenen Baukosten von 2500 RM. je Siedlung wurden überschritten durch die notwendige Entlohnung. Die Gesamtabelastung der Siedler wird jedoch 24 RM. im Monat nicht über-erschreiten und tragbar sein angesichts der Landbeigabe von durchschnittlich 4750 Quadratmeter. Zwölf Hektar Land, die als zulässiges Pachtland vorgeesehen waren, sind schon jetzt zu 80 Prozent von den Siedlern in Benutzung genommen.

Die Gebäude enthalten eine Wohnfläche von 14,42 Quadratmeter, einen

Schlafraum von 11,20 Quadratmeter, einen weiteren Schlafraum von 7,50 Quadratmeter, Flur 5,70 Quadratmeter, eine Küche und Frühstückszimmer von 8,40 Quadratmeter, einen Stall mit Abort von 23,8 Quadratmeter, dazu für kinderreiche Familien eine Dachkammer von 11 Quadratmeter. Außerdem besteht die Möglichkeit, dort noch eine weitere Kammer einzurichten. Die bebauten Fläche beträgt 7,07 mal 11,43 Meter.

Mit diesen 50 Siedlungen sind seit Bestehen der Gesellschaft

insgesamt 1351 Wohnungen erstellt, davon entfallen 466 auf die Zeit 1919 bis 1923, die übrigen 885 auf die Zeit 1924 bis 1932. Die Zahl der am Jahreschluß im Eigentum der Gesellschaft stehenden Wohnungen beträgt 876 gegen 822 am Ende des Vorjahres. Aus Zwangsversteigerungen mußten ein Zweifamilienhaus und zwei Einfamilienhäuser übernommen werden. Am Jahreschluß standen neun Wohnungen leer gegenüber 10 im Vorjahre. Das Gesamtvermögen an Mieten betrug 430 000 RM., gegen 440 000 RM. 1931. Die Unterhaltung der Wohnungen kostete gegenüber 15 Prozent im Vorjahre. Mietrückstände, Verluste und Ausfälle bewegen sich in erträglichen Grenzen, worüber eine Uebersicht gegeben ist. Eine Senkung der Mieten im Zusammenhang mit der Zins- und Mietentzugsnotverordnung ist in Höhe des reichlich Einbehaltenden der erparierten Zinsen vorgenommen worden.

Die Verwaltungskosten der Gesellschaft

sind durch Personalaufbau und Gehaltssteigerung auf rund 98 000 RM. herabgedrückt. Die Abschreibungen, wie sie die Bilanz ausweist, sind auf die Neubauten zusammengestellt vorgenommen, sie betragen einschließlich der früheren Jahre 581 696 RM.

Die Bilanz selbst weist in Ein- und Ausgabe 7 078 964,85 Reichsmark auf, bei einem Verlust von 2709,36 Reichsmark. Die Rücklagen betragen 6557,90 Reichsmark.

Der Aufsichtsrat

der Siedlungsgesellschaft wählte zum Vorsitzenden den Aufsichtsrats Oberbürgermeister Dr. Rabeling, zum Stellvertreter Amshauptmann Wille's. Beschlossen wurde, im Rahmen des Möglichen eine weitere Miets- und Synthesen-Zinsentzung eintreten zu lassen. Vom Reich haben zur Zeit 25 000 RM. für die Zwecke der vorläufigen Kleinsiedlung zur Verfügung. Beschlossen wurde, unter Uebernahme der übrigen Kosten zehn weitere vorläufige Kleinsiedlungen in Alexanderfeld zu errichten.

zu melden. — Wegen Obachtlosigkeit wurden fünf und wegen Trunkenheit eine Person in Schußhaft genommen.

Fien. Generalversammlung des Arbeitervereins Fien. Der 1. Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit dem Jahresbericht. Die Rechnungsbilanz fiel zur größten Zufriedenheit aller aus und wurde dem Vorstand wiedergewählt, ebenso der Kassens- und Schriftführer. Als 2. Vorsitzender wurde W. Pfeils, als Gerätewart J. Krue und als Bahnweiser J. Baarmeyer gewählt. Ferner wurde beschloffen, in nächster Zeit mehrere Wettämpfe gegen Nachbarvereine auszuführen, insbesondere Haarentrost, Haarentrost, Wobersfelde, Wobersfelde, Friedrichshagen, Reichen und

Dhmitze. Die Kältoerarbeitler der Gemeinde wieder in Arbeit. Der Streik der Kältoerarbeitler ist erloschen und beendet. Man mußte die Arbeit zu den Abgabefristen festgelegten Rhythmen wieder aufnehmen.

Petershagen. Dörrfleisch Allerlei. Der Schuhmacher G. Sams hier selbst verlaufe sein an der Hauptstraße gelegenes Wohnhaus mit etwa acht Scheffel Land an den Händler Fritz Taddits hier selbst für 4500 RM. Der Kauf der Pflanzmaße Carl Garsen einen ihm gehörenden Acker Land zur Größe von etwa vier Scheffel Land an den Haussohn G. Wittwollen aus Friedrichshagen. Der Kaufpreis beträgt 35 Pf. je Quadratmeter. Mitwollen hat sich auf diesem Grundstück ein Wohnhaus erbauen lassen, das jetzt soweit fertiggestellt ist, daß es bezogen werden kann. — Der hiesige Schützenverein hielt am letzten Sonntag im „Schützenhof“ seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Der Gesamtverdienst wurde in keiner bischierigen Zusammenlegung und einmütig wiedergewählt. Das Gemenhliche soll am Himmelfahrtstage und das Schützenfest wieder am 3. Sonntag und Montag im Juli abgehalten werden. — An einem Nachmittage der letzten Woche machte der hiesige Landwirtschaftliche Verein Wobersfelde-Petershagen dem Vateriologischen Institut der Landwirtschaftskammer einen Besuch. Um 3 Uhr nachmittags wurde der Verein in Stärke von 43 Personen von dem Vorsteher des Instituts, Dr. Wührs, empfangen und durch die verschiedenen Räume des Instituts geführt. Wohl keiner hätte geglaubt, daß in diesen Räumen so viel Sehenswertes zu beschaen war. Den Schluß der Besichtigung bildeten im Filmal die Vorführungen zweier wissenschaftlicher Filme (Leberergelantheit und Tuberkulosebestämpfung).

Arbeiter Sport.

„Einigkeit“ rüfelt. Die Handballpartie des Arbeiter-Turn- und Sportvereins „Einigkeit“, Oldenburg, hielt ihre erste diesjährige Versammlung bei Sudendorff ab, die gut besucht war. Der Schriftführer, Ballwart, Berichtserfasser und Ueberwarter wurden neu gewählt. Dann gab der Genosse von Häfen einen ausführlichen Bericht von der Handballerziehung in Hülfringen. Die einzelnen Punkte wurden genau durchgesprochen und Stellung dazu genommen. Nach den Mannschafsaufstellungen und Spielführerwahlen wurde beschloffen, zwei Mannschaften für die Serienpiele zu melden. Eine Einladung der freien Turnerschaft Gröppenbüren, am zweiten Diertage zwei Freundschaftsspiele in Gröppenbüren auszutragen, wurde freudig begrüßt. Es wurde beschloffen, die Fahrt mit einem Autoabus zu machen, wozu eine Sonderkarte eingerichtet werden soll. Um 10.30 Uhr schloß der Vorsitzende die anregend verlaufene Versammlung.

Die Tragödie Gertrud Bindernagel.

Die Anklage dem Bankier Hingze zugestellt. — Prozeß voraufrichtiglich Ende März.

Berliner Brief.
Dem Bankier Willi Hingze, der des Totschlags an seiner Ehefrau, der Kammerlängerin Gertrud Bindernagel, beschuldigt wird, die Anklage schriftlich zugestellt worden. Sie ist ziemlich umfangreich, da sie 96 Seiten umfaßt und dem bewegten Verleben Hingzes einen breiten Raum widmet. Der Prozeß dürfte, soweit sich voraussehen läßt, Ende März oder Anfang April vor dem Schwurgericht des Landgerichts 3 zur Verhandlung kommen.

Als Oberleutnant verhaftet.

Willi Hingze ist heute 55 Jahre alt. Er hatte sich schon vor dem Kriege dem Bankfach gewidmet und befeuerte auch eine Zeitung den Vorkriegszeiten. Er ist ziemlich umfangreich, da sie 96 Seiten umfaßt und dem bewegten Verleben Hingzes einen breiten Raum widmet. Der Prozeß dürfte, soweit sich voraussehen läßt, Ende März oder Anfang April vor dem Schwurgericht des Landgerichts 3 zur Verhandlung kommen.

Hingze will dann als einfacher Soldat freiwillig an die russische Front gegangen sein und schließlich auf Westpreußen des Herzogs Adolf Friedrichs von Mecklenburg nach Berlin berufen und hier bei der Organisation der Reichsbefehlshaberstelle verandt worden sein.

In den Jahren 1917 bis 1920 legte Hingze den Grundstock zu einem ansehnlichen Vermögen, das er sich durch Ankauf und Ausbeutung von galizischen Kohlequellen erwarb.

Vom Inflationsgewinner zum Bankrotteuer.

In der Inflationszeit kaufte Hingze das Bankhaus Burchard u. Wrold in Berlin, das er dann veräußerte. Im Jahre 1926 erwarb er das Berliner Bankhaus Koenen u. Co. Durch eine Anzahl verunglückter Spekulationen ruinirte Hingze dieses Geschäft vollständig. Er verlor sein Vermögen und leistete im März 1932 den Dienstbauseid.

Im Jahre 1925 hatte Hingze die Sängerin Gertrud Bindernagel geheiratet. Den Beziehungen war bereits vorher das Töchterchen Erica entpflanzt. Gertrud Bindernagel war Hingzes dritte Frau; von seinen früheren Frauen hatte er sich schon lassen.

Von dem Gelde der Frau . . .

Hingze betätigte sich als Impresario seiner Frau, für die er die Verträge mit dem Mannheimer Nationaltheater und später mit der Sächsischen Oper in Charlottenburg abschloß. Es gab schon damals zwischen den Eheleuten Auseinandersetzungen, da Hingze vom Gelde seiner Frau lebte und sich keine Strupel machte, mit drei Frauen, unter denen sich auch seine eigene Hausangestellte befand, Beziehungen anzuknüpfen. Die sehr bedeutenden Einkünfte seiner Frau, die sich auf durchschnittlich 3000 Mark im Monat beliefen, dienten ihm ausschließlich, um die durch Hingzes geschäftliche Spekulationen entstandenen Schulden zu decken. Eine Anzahl von Bühnenkünstlern und Künstlerinnen hatte seinem Bankhaus ihre Ersparnisse anvertraut, und Frau Bindernagel war nun bemüht, den Schaden nach Kräften gutzumachen. Sie lebte selbst äußerst bescheiden und ließ sich nicht aus Ersparnisgründen auch ihre Mutter und ihre Schwester zu sich in die Wohnung ziehen. Da die beiden Frauen bei den Auseinandersetzungen, die jetzt an der

Tagesordnung waren, die Partei der Sängerin ergriffen, zogen sie sich den Haß Hingzes zu.

Als ein Kabarett, in dem Gertruds Schwester, Alice Bindernagel, auftrat, irrtümlich Gertrud Bindernagel ankündigte, gab es einen kleinen Streich. Hingze nahm sogar den Gerichtsvollzieher gegen das Kabarett und die Schwägerin in Anspruch, obwohl seine Frau an die Schuldfreiheit ihrer Schwester glaubte. Gertrud Bindernagel sah die Entschluß, sich von ihrem Manne zu trennen, und zog am 21. Oktober vorigen Jahres mit ihrem Kind und den beiden Frauen zu Bekannten über.

Zwischen ihr und Hingze, beziehungsweise ihren Vertretern, kam es nun zu wenig erquicklichen Verhandlungen. Hingze wollte eine Rente von 400 bis 500 Mark monatlich haben, seine Frau bot nur 200 Mark.

„Die Sache ist erledigt.“

Am Sonnabend, dem 22. Oktober, unterhielt sich Hingze mit zwei Frauen an seinem Stammtisch und schrieb in der Nacht Abschiedsbriefe an seine Schwester und seinen Schwager sowie an die Angehörigen seiner Frau. Nach der Stammtischbesprechung wurde er erklärt in diesen Briefen, daß seine Schwägermutter und die Schwester seiner Frau Kurien seien, den Stammtischbrüdern legte er ans Herz, für ihn eine lustige Gedächtnisfeier zu veranstalten.

In den Abendstunden des 23. Oktober nahm das Drama seinen Lauf. Hingze hatte den Nachmittag in weiblicher Gesellschaft in Schildhorn,

einem Ausflugsort in der Nähe von Berlin, verbracht, am Abend trank er an seinem Stammtisch jeßn Glas Bier und mehrere Schnäpse. Um 11 Uhr begab er sich in die Städtische Oper. Der Garderobenträger verpackte er einen freundschaftlichen Klaps auf die Rückenleiste, unterhielt sich dann mit der Prüßlerin und wartete inzwischen auf seine Frau, die dankend auf der Bühne lang. Als er dann wahrnahm, daß Frau Bindernagel unbemerkt ihre Garderobe betreten hatte, klopfte er an, doch wurde ihm nicht geöffnet.

Hingze verließ nun die Oper und ermartete seine Frau am Bühneneingang. Nach einiger Zeit erschien Frau Bindernagel in Begleitung mehrerer Kollegen. Hingze stürzte ihr entgegen und gab aus nächster Nähe einen Schuß ab. Schwerverletzt kam die Künstlerin zusammen. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht und isten sich bereits auf dem Wege der Genesung nach der Operation zu befinden, als eine Embolie eintrat und ihrem Leben ein Ende machte.

Hingze hatte, als man ihn nach der Tat festnahm, erklärt: „So, die Sache ist erledigt.“

Die Staatsanwaltschaft nimmt an, daß Hingze seine Frau töten wollte, jedoch ohne Überlegung gehandelt habe.

Künstler als Zeugen.

Eine wesentliche Rolle im Prozeß werden die Feststellungen der Sachverständigen spielen. Insbesondere dürfte die Frage behandelt werden, inwiefern ein kausaler Zusammenhang zwischen der Embolie und der Schußverletzung bestand; vom Ausgang der Gutachten wird es voraussichtlich abhängen, ob Hingze wegen Totschlags oder Körperverletzung mit tödlichem Ausgang verurteilt werden wird.

In der Anklageschrift werden 44 Zeugen angeführt, unter ihnen eine Reihe bekannter Bühnenkünstler. Vier bekannte Berliner Gerichtsärzte werden als Sachverständige fungieren. Man rechnet mit einer mehrjährigen Dauer des Prozesses, in dem Amtsgerichtsrat Dr. Reifner den Vorsitz führen dürfte.

Eine Kirche sinkt in den Fluß.

Der Königsberger Dom senkt sich in das Pregeltal.

Der Provinzialkonservator der Provinz Ostpreußen, Professor Dehlesien, macht aufsehen-erregende Mitteilungen über das Sinken des Königsberger Domes, der in diesem Jahre sein sechshundertjähriges Jubiläum feiern kann. Die Fundamente des Domes stehen im Pregeltal, das aus Flußschlamm mit dahinschießenden Sandsteinen bedeckt, durch das dauernd das Pegelwasser steigt, jedoch dieses Fundamente nicht tragfähig ist. In einer Tiefe von vier Meter liegt eine Torfschicht, auf der die eigentlichen Mauern des Domes stehen. Der Domschiff steht voll auf diesem Fundament, die Gemeindefirde und der Turmbau, die auch auf diesem Fundament stehen, ruhen auf Pfeilern, die mit Bogen verbunden sind. Diese Wälle konnte die Torfschicht nicht tragen, die Pfeiler haben sich in den Lauf eingeschoben, und das schwere Gebäude des Domes steht nur noch auf den verbliebenen Bogen. Am tiefsten ist die Turmgruppe eingesenken, die den Eindruck macht, als wollte sie nach Westen überkippen. Anlässlich von Reparaturarbeiten, die vor 30

Jahren stattgefunden, wurde bereits festgestellt, daß sich der Dom um insgesamt 1,67 Meter gesenkt hatte. Damals erwies es sich als erforderlich, eine hydrostatische Nivelierungsanlage in den Dom einzubauen, die nach dem Prinzip der Wasserwaage arbeitete. An 18 Stellen im Dom sind Wasserläufer angelegt, die durch ein System von Wägern miteinander verbunden sind und ein Kontrollgefäß angeschlossen werden. Wenn diese Anlage mit Wasser gefüllt wird, so ist abzulesen, ob sich Veränderungen der Tiefenlage ergeben haben. Beobachtungen haben ergeben, daß das Absinken in das Pregeltal in fast ununterbrochener Form und Schnelligkeit langsam weiter fortschreitet. Noch hält die Torfschicht stand, und es ist errechnet worden, daß nur der Dom durch seine Schwere zwar langsam, aber dauernd weiter sinkt. Nach vier bis fünf Jahrhunderten jedoch wird er ganz verschunden sein. Es ist zu wünschen, daß dieser alte Bau, in dessen Nähe Kant unterriethete — er ist in einem Anbau des Domes begraben —, erhalten bleibt.

1 Million falsche Thermometer.

Wie die französische Armee hereingelegt wurde. — Um vier Millionen Franken geschädigt.

Brief aus Saarbrücken.
Eine Standaalaffäre ersten Ranges erregt zur Zeit weite Kreise der französischen Armee und Marine. Ihr „Heiß“ ist ein Herr Wilhelm Sommerer, ehemaliger Gefreiter der vom separatistischen Saarbund herausgegebenen Zeitung „Saarfrank“ und berichtigter Propagandist für den französischen Saarbund.

Schütteler hatte sich seinerzeit wegen verschiedener unaufrichtiger Nachforschungen die Aufmerksamkeit der Saarbrücker Staatsanwaltschaft zugezogen und konnte sich nur durch schleunige Flucht in das nahe der Grenze gelegene Siedlungsgebiet retten. Jetzt hat er sich für die ihm gewählte Haftunterkunft auf die Weite veranlagt, daß er die französischen Militärbehörden um viele Millionen Franken geschädigt hat.

Darf seinen guten Beziehungen war es

Schütteler gelungen, in Forbach eine Thermometerfabrik aufzulegen, die bald zu den bestgehenden vorantreibe hätte. Herr Schütteler, der sich den Vornamen Guillaume zulegte, verstand es ausgezeichnet, sich das Vertrauen der französischen Armeebehörden zu sichern. Seine Konturrenz stand vor einem Kriege, denn Schütteler war in puncto Billigkeit nicht zu schlagen. Er lieferte Thermometer zum Preise von 5,30 bis 5,75 Franken, obwohl der Vertriebspreis schon bei äußerster Kalkulation 4 bis 4 1/2 Franken betrug, zu denen noch über 2 Franken Steuer kamen.

Fast anderthalb Millionen Thermometer wanderten aus Schüttelers Fabrik an französische Truppenteile und Krankenhäuser in Frankreich, Tunis, Algier; auch Spanien wurde mit den famolen Thermometern beglückt.

Vor einiger Zeit brach in Schüttelers Fabrik ein Brand aus. Die Versicherungsgesellschaft zahlte antastendlos 700 000 Franken Schadenersatz. Ein Angelegter, der um die Geheimnisse seines Chefs Bescheid wußte, dürfte dann den Behörden seinen Weiseneigenschaft haben. Man verlangte nun Einblick in die Bücher. Herr Schütteler bebauerte lebhaft: „Die Bücher sind leider dem Brand zum Opfer gefallen.“ Aber die Behörden gaben sich damit nicht zufrieden. Sie schlossen kurzerhand den Betrieb und nahmen eine gründliche Untersuchung vor, die damit endeten, daß Herr Schütteler verhaftet wurde.

Es stellte sich nämlich heraus, daß die von Schütteler gelieferten Thermometer alles eher als vorzüglich waren. Sie sollten mit dem Kontrolltempel der Laboratoires des Arts et des Métiers in Paris versehen sein; der Einfachheit halber hatte die Herr Schütteler selbst abgemesselt. Kleinge Werten von einfachen Thermometern mit fünf Minuten Wechseldauer waren als Spezialthermometer mit Wechseldauer von 20 Minuten verkauft worden. Die Thermometer waren vielfach aus ganz minderwertigem, zum Teil einschlagungsempfindlichem Material hergestellt. Sie wiesen in ihrer Temperaturkala Unrichtigkeiten bis zu einem Grad auf! Man kann sich nun vorstellen, wieviel Unheil durch derartig ungenau funktionierende Thermometer angerichtet werden konnte.

Zu Schüttelers Hauptabnehmern gehörten außer den französischen Militärbehörden noch zahlreiche Krankenhäuser und Apothekerfirmen. Diese haben nunmehr gegen Schütteler die Forderung wegen Betruges ergriffen, ebenso der Verband der französischen Apotheker und Thermometerfabrikanten.

Die Behörden nehmen an, daß auch der Brand in der Thermometerfabrik von Schütteler gelegt worden ist, um die Versicherungssumme zu ergattern. Im Gefängnis martierte er den wilden Mann, so daß er in eine Reueheftigkeit gebracht werden mußte. Die Nachforschungen nach dem Verbleib seines großen Vermögens sind bisher ergebnislos verlaufen. Man vermutet, daß er seinen Besitz dritten Personen übergeben und im Ausland angelegt hat.

Americas neueste Tanzmode.

Der Präsident des Nationalverbandes der amerikanischen Tanzlehrer erfreut sich in den Vereinigten Staaten großer Popularität. Da an den meisten Tanzunterhaltungen mehr junge Damen als Herren teilnehmen, wird er diesem Uebelstand durch eine neue Tanzmethode abhelfen. Er hat einen Tanz zu dreien erfunden, bei dem ein Herr und zwei Damen in eine Tanzgruppe bilden. Nach den Vorbildern des Tanzpräsidenten Moore geschieht folgendes: Die Damen nehmen, mit dem Gesicht zum Herrn gewandt, Aufstellung. Der Herr legt seine rechte Hand um die Taille der ersten Partnerin, mit der linken ergreift er die rechte Hand beider Damen. Der freie Arm der zweiten Partnerin wird leicht um die Taille der ersten Dame gelegt. Der neue Tanz soll recht anmutig wirken, vorausgesetzt, daß die sechs Füße im gleichen Rhythmus dahingleiten. Es ist daher nötig, daß die Teilnehmer einer solchen Gruppe aufeinander eingeleitet sind.

Muß der Arzt die Wahrheit sagen?

Eine Reichsgerichtsentcheidung. — Erstes Geheiß: Schonung.

Von Dr. Gertrud Abel.

Nach jahrelangem Hin und Her, ob es Pflicht des Arztes sei, dem Patienten ständig die Wahrheit über den Verlauf der Krankheit sowie über die Gefahr seines Zustandes wahrheitsgemäß auf dem Bauseinden zu halten, fiel jetzt endlich durch das Reichsgericht die Entscheidung.

Aus den verschiedensten Erwägungen heraus wird dem Arzt in Zweifelsfällen das Recht verliehen, von einer Aufklärung des Patienten abzusehen. Ergeben sich in komplizierten Krankheitsfällen — besonders solcher leishch oder nervös betonter Art — einschneidende Entscheidungen, so braucht man auch der pflichtgetreue Arzt nicht mehr Gewissenskonflikte zu haben; er kann, wenn er ein Verschweigen der Wahrheit für das Befinden des Patienten als heilsamer erkennt, ihm seinen wahren Zustand verschweigen. Das Reichsgericht betont als oberstes Gebot jedes verstandnisvollen Arztes die jeelische Schonung des Patienten, durch die sein körperliches Wohl gefördert wird.

Was dahin wurde gegen diesen Grundsat die Einwirkung gemacht, daß jedem Kranken, dessen Befinden zu ernsthaften Beschränkungen Anlaß gibt, die Gelegenheit geboten werden mußte, seine letzten Anordnungen zu treffen, ein Testament zu verfaßen und seine irdischen Angelegenheiten zu regeln.

Weshalb die Patienten darauf, die Wahrheit zu erfahren, wenn sie einer Behandlung entgegengehen, deren Verlauf und Gefahr ungenügend ist und imstande, diese Wahrheit ohne Gefahr für sich zu ertragen, dann selbst verständlich wird der Arzt aus den Tatsachen kein Heiß zu machen brauchen. Ein vor kurzem entschiedener Prozeß des Nürnberger Oberlandesgerichtes behandelt die Klage eines

Patienten, der sich vom Arzt durch Königsgraben die Brusthaare entfernen lassen wollte und den der Arzt auf die möglichen schädlichen Einflüsse der dazu nötigen Königsgraben hinwies. Selbstverständlich hat der Arzt vollkommen recht, wenn er hier den Patienten auf eine Gefahr aufmerksam macht, die freimüßig eingegangen wird. Sa, er muß hier sogar ungenügend die Wahrheit sagen. Auch wenn es sich um Fälle handelt, in denen der Arzt sich eines Erfolges seiner Behandlung nicht sicher ist, muß der Patient darauf aufmerksam gemacht werden, wenn er nicht gerade in einem Zustand sich befindet, den das Ertragen unumgänglicher Wahrheit nur verschlimmern würde.

Wie der Arzt sich in Einzelfällen verhält, wird ganz auf seine Fähigkeiten ankommen, mit denen er imstande ist, glaubhafte und doch ausweichende Antworten zu geben, das Vertrauen seines Patienten in nichts zu erschüttern und den Glauben an ein Besserwerden zu fällen.

Es wurde bei den Erwägungen über diese Entscheidung besonders betont, daß jeder Mensch, der vor seinem Hinscheiden wichtige letzte Anordnungen zu treffen habe, diese Bestimmungen dann niederzulegen habe, wenn er geistig und jeelisch ebenso wie körperlich fähig ist, an diese letzten Dinge in Ruhe mit voller Überlegung zu denken — nämlich in seinen gesunden Tagen. Die Möglichkeit einer plötzlichen Veranbarung unserer letzten Entscheidungenmöglichkeit wird wohl durch einen Durchschlag gegeben, der vom Dach fällt, durch einen plötzlichen Zerfall oder einen anderen „Zufall“, der nicht danach fragt, ob wir unser Testament gemacht haben . . .

Tanz um das Große Los.

Wieder gezogen. — Mord um ein verheißenes Los.

In diesen Tagen wurde wieder einmal das heiserheische „Große Los“ gezogen, das sich mehrere Berliner teilen durften. Nicht immer geht es dabei so glatt ab, oft gibt es tragikomische Begeisterungsläufe bei Lotterielosen. So fiel zum Beispiel vor vier Jahren ein Gewinn von 50 000 Mark an einen Wäschmeister, der das Los wenige Stunden vor der Ziehung vernichtet hatte. Warum? Am vorigen Tage war ein Gewinn herausgekommen, dessen Losnummer sich nur in einer Ziffer von dem seingigen unterschied. Einige Freunde von ihm, die darauf nicht genau eingegangen hatten, hatten ihm die freudige Mitteilung von seinem Gewinn gemacht. Um so größer war seine Enttäuschung denn, als er bald darauf die Zeitung mit seiner Losnummer verglich. Da er schon sehr lange Zeit gepießt hatte, ohne je einen Gewinn zu erhalten, übermannte ihn diesmal die Enttäuschung um so mehr. Er schmer, nie mehr in der Lotterie zu spielen und vernichtete auf der Stelle sein Los. Das Schicksal fügte es, daß tags darauf ausgerechnet sein Los herauskam.

Ein Todesopfer forderte ein Lotterielos einmal vor dem Kriege. Ein armer Häusler namens Florian Wiesel befand sich auf einem Auswanderersbüro mitten auf dem Ozean, um über dem großen Teich erträglichste Lebensbedingungen zu finden. Die Zeit vertrieb er sich mit grünen ein ein fünfzigmal von der Lotterie. Er verriet bald immer in Verlust und letzte eines Tages, vom Spielteufel übermannt, sein Lotterielos, das er in der vergebliden Hoffnung auf Gewinn schon lange Jahre gepießt hatte. Er verlor auch das Los und beschloß nun, seine Karte mehr auszuüben. Am übernächsten Tage erzielte ein ein fünfzigmal von der Lotterie. Auf den Weg zum Büro trat er mit einem hunderttausend Mark los, das er in der Lotterie gewonnen hatte. Er war so glücklich, daß er sich nicht daran fragte, ob er nicht doch noch ein weiteres Los gewinnen würde. Er mußte 125 000 Mark kassieren lassen.

Gewinnes zu verzichten, wenn dieser ihm hätte das so billig erhaltene Los zurückgeben wollte. Aber das war vergebens. Der nummehrige fünfjährige Gewinner des Loses blieb hart und beschloß lemerzeitens nun sofort die Karte. Er sollte aber nicht einmal Neuwort lebend erziehen. Man fand ihn eines Morgens ermorbet in seiner Kabine und der Verdacht fiel sofort auf Florian Wiesel, der nach einigem Zeugnis auf die Tat zugab. Er wurde der Neuwortspolizei übergeben und bald darauf zu lebenslänglichem Justizhaus verurteilt.

Genau ähnlich ist das Schicksal eines anderen Lotterieloses, das vor Jahren ein Schüler in Berlin spielte. Als er inebald auf ein Gewinnvergeblid gemartet hatte, lebte er eines Tages sein Los auf die Tiere seiner Werkstatt und achtete nicht weiter darauf. Als kurze Zeit barer, um wirklich ein großer Gewinn auf sein Los zu sein, war guter Rat teuer. Um den Gewinn zu bekommen, mußte er das Los präsentieren. Mehrere Versuche, das an die Tiere gefallene Los wieder abzugeben, mißlang. Es blieb also dem biederen Schüler nichts übrig, als zum grenzenlosen Vergnügen seiner Nachbarn die Tiere aus den Angeln zu heben und mit dieser schweren Tat auf dem Bude den Weg zur Lotterieverwaltung anzutreten. Das Kuriosum ist auch in der Berliner Stadtgeschichte vom Glücklichsten schon wiederholt, und besonders merkwürdig war ein Fall, der sich um die Safrundwertende zugrante hat. Bei einem Einbruch war auch ein Verietelot der Preussischen Staatslotterie geflohen worden. Gerade auf die Nummer des Verieteloses fiel der Haupttreffer, um den der Gewinner schon seit einiger Zeit einmal mehr, weil er doch schon so oft von dem Einbruch sich genommen worden wäre. Er mußte 125 000 Mark kassieren lassen.

Gespräche im Dorfkrug. Gegen demagogische Fragen von Nazis und Landbündlern.

Auf dem Lande bekannnten Parteigenossen ist es wiederholt passiert, daß in den Dorfwirtschaften vor offensichtlich dazu beauftragten Landbündlern oder Nationalsozialisten ihnen eine Reihe von Fragen gestellt wurde, die erkennen ließen, daß es sich darum handelte, die betreffenden Genossen hereinzuloggen oder vor den Jont in der Gauwirtschaft Anzweigen zu blamieren. Das ist selbstverständlich nie gelungen, aber zur Befriedigung dieser Trübsal sind die wichtigsten dieser Fragen mit den darauf zu gebenden Antworten hier einmal beprochen.

1. Warum ist die Sozialdemokratie international und national eingetieft?

Antwort: Die Sozialdemokratie hat als die Urtage der Vererbung der breiten Massen in Stadt und Land das kapitalistische Wirtschaftssystem erkannt. Da das Kapital international ist, so muß auch die Abwehr gegenüber den Kapitalisten international sein; daher die Förderung von Marx und Engels: „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“ International im Sinne gewisser Landbündler, sondern international ist auch die Kritik, der Handel, die Kunst und selbstverständlich auch vieles andere. Freilich besteht noch ein Unterschied zwischen „national“ und „patriotisch“. Auch die Sozialdemokratie ist national, indem sie in erster Linie für ihr Vaterland und für die deutschen Arbeiter in Stadt und Land eintritt. Sie hat ihre wahrhaft nationale Einstellung dadurch bewiesen, daß Hunderttausende von Sozialdemokraten mit ins Feld zogen und das Vaterland verteidigten. Viele Tausende von Sozialisten sind dort gefallen, viele Tausende wurden zu Krüppeln gefoltert. Die Sozialdemokratie ist aber nicht patriotisch im Sinne gewisser Landbündler, die es für richtig halten, ausländische Wanderarbeiter zu beschäftigen und dadurch deutsche Arbeiter zu verdrängen oder einen unverantwortlichen Lohndruck auf deutsche Landarbeiter auszuüben.

2. Warum lieft man in der SPD-Presse nicht gegen Industriefälle, sondern nur gegen Agrarzölle?

Antwort: Auch gegen Industriefälle hat sich die Sozialdemokratie gewandt. Denn sie ist als Arbeiterpartei gegen jede unnütze Vertierung der einheimischen Produktion, weil dadurch die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt in Frage gestellt wird. Wenn in der SPD-Presse der Kampf gegen die Agrarzölle in früheren Jahren besonders stark in den Vordergrund trat, dann deshalb, weil die Agrarier durch ihre fortgeschrittenen Forderungen nach verstärktem Zollschutz nicht nur auf eine Lebensmittelerzeugung hinstellten, sondern auch die Absicht bekundeten, die deutsche Industrie im Auslande zu erkennen und dadurch die Kaufkraft der Arbeitermassen in der Stadt schwächen, was im letzten Endes auch auf den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte ungünstig auswirkte. Da die Industrieburgen die agrarischen Forderungen dazu benutzten, um neue Zollforderungen für Industrieprodukte dabei auszuhandeln, so hat sich die Sozialdemokratie gegen die Agrarzölle gewandt. Trotzdem auch gegen die landwirtschaftlichen Zölle ihre Zustimmung gegeben, wenn es gelang, gleichzeitig Maßnahmen zum Schutz der Verbraucher in die Zollgesetzgebung einzufügen. Selbst unter dem Landbau-Minister Schäfer ist sie bereit gewesen, den notwendigen Zoll in den Zeiten schlimmster Agrarzölle den nötigen Schutz zu gewähren.

3. Warum wendet sich die SPD nicht öffentlich gegen die kürzlich erfolgte Erhöhung der Kalziumphosphatpreise?

Antwort: Dies ist eine rein demagogische Frage, denn tatsächlich sind die Kalziumphosphatpreise nicht erhöht worden. Es handelt sich nur darum, daß die sogenannten Sonderbaratte, die die Grundstoffe im Sommer gewöhnlich, um auch dann einen gewissen Absatz zu haben, wie alljährlich im Herbst vorigen Jahres fortgefallen sind. Im übrigen hat die SPD wiederholt die Verknappung der sogenannten Düngemittel verurteilt, um auf die Preisgestaltung beim Rückgang einer entsprechenden Einkauf zu gewinnen und sämtliche künstlichen Düngemittel für Landwirte auf erträglichen Preisen zu liefern zu können. Erst in allerneuester Zeit, und zwar mit Wirkung vom 1. Februar ab ist das Abkommen zwischen Thomasmehl- und Superphosphatereignen gekündigt worden, was eine Preissteigerung für Thomasmehl zur Folge hat und außerdem den Nachteil mit sich bringt, daß die seit Jahrzehnten geübte Kontrolle der Thomasmehlforderungen außerordentlich erschwert wird.

4. Warum hat man in der SPD-Presse oder in SPD-Berichtungen nichts über die Ungerechtigkeiten in der Besteuerung des Umfahes gelesen und gehört?

Antwort: Auch diese Frage kann nicht ernstgenommen werden, denn als durch die Notverordnung des Kabinetts von Papen die Umfaherzeugnisse von 5000 Mark für landwirtschaftliche Betriebe aufgehoben wurde, hat sich hiergegen geradezu ein Sturm in der SPD-Presse erhoben, und es ist ebenso dar-

über in den vielen Versammlungen unserer Partei auf dem Lande gesprochen worden. Weiter hat sich die SPD, noch zur Zeit, als das Rabinett Brüning am Ruder war, sehr energisch für die Erhöhung der Umfaherzeugnisse von 2000 Mark auf 5000 Mark eingesetzt. Damit wollte sie in erster Linie für die Klein- und Mittelsbauern sorgen, die in der Hauptache Verlebenserzeugnisse an den Markt bringen. Die Ungerechtigkeiten, daß für Getreide und Getreideerzeugnisse die Umfaherzeugnisse 85 Prozent betragen, während sie für die übrigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf 2 Prozent festgesetzt ist, war eine willkürliche Maßnahme der Getreideerzeugnisse, die nie die Zustimmung der Sozialdemokratie gefunden hat.

5. Was kommt es, daß der deutsche Landwirt für Kalziumphosphat 2 Mark pro Zentner mehr bezahlen muß, als der Bauer in Holland für dasselbe Fabrikat bezahlt?

Antwort: Infolge der Ueberproduktion in der Düngemittelindustrie ist man bemüht, den Ueberfluß auch an Kalziumphosphat auf dem Weltmarkt abzugeben. Die große Konkurrenz zwingt aber die deutschen Erzeuger, den Kalziumphosphat zum Weltmarktpreise abzugeben, also etwa zwei Mark billiger pro Zentner als im Inlande. Hier erzielt man den höheren Preis, weil die Kalziumphosphatfabriken untereinander ist. Schließlich gibt es uns bekanntlich mit Zucker, Spiritus und Stahlwaren. Das sind Auswüchse des kapitalistischen Wirtschaftssystems, die die Sozialdemokratie stets bekämpft hat.

Oldenburger Landestheater.

Ueber die Aufführung von Shakespeares „Coriolan“ hat sich Intendant Roenneke in seiner Festansprache in seinen Ausführungen über das Programm der Festwoche wie folgt geäußert: „Coriolan, das bedeutendste Bühnendrama, seinem Wesen und Inhalt nach das aktuellste heutiger Zeit.“ Dieses Bekenntnis erinert so ganz nebenbei an eine andere Formulierung in einer der übrigen Festreden, wo von einem vorderbüchigen und antinationalen Festwässer gesprochen wurde, in das unter Landestheater in den Jahren, die hinter uns liegen, zu geraten drohte. Uns scheinen beide Formulierungen, dies drängte sich jeder aufmerksam Hörer der Festreden während der fünfjährig auf beachtenswerter Höhe stehenden heutigen „Coriolan“-Inszenierung auf, eigenartig zueinander zu passen, wenn man sie unvoreingenommen nachprüft an dem Wesen und dem Inhalt von Shakespeares „Coriolan“.

Denn wer wollte leugnen, daß Coriolan in Coriolan einen tapferen Krieger, einen geradezu homerischen Helden des antiken Krieges zeigt, der nur Ruhm und Stolz sowie ererbte Herrschaft einer dünnen Oberhoheit, sprich Patrizier und Senat, kennt, in dessen Horizont und politische Begriffsbildungen das Wort Kornpreis ebenienmäßig als anerkannter Wert Tatbestand eingedrungen ist wie er sich etwa mit dem Umte der von ihm höchst überhöht verhöhten Tribunen des Volkes abzufinden in der Lage ist. Um die in der Luft liegenden (aktuellen) Bezüge einer Mutterherrlichkeit über die verachtete Plebs etwa annähernd zu treffen, müßte man an Begriffe unserer Tage wie „volksferne Herrschaft des Herrenklub-Rabinetts“ erinnern. Wenn man weiter aktualisierte, käme man zu einer Feststellung, daß der Konjul Coriolan (modern vielleicht Wietzeler) die Wölfe hat, einen Verfassungbruch zu begehen, indem er die durch einen Verfassung (sprich Vorkommens-Revolution) ertrungenen Volksrechte die Einrichtung der Volkstribunen (sprich Parlamentarismus) beseitigen will. Als er an diesem Verfassungsbruch, vielleicht Hoherpatrat, durch energisches Eingreifen der Volkstribunen und der Volksmenge gehindert wird und ihn das Los der Verbannung trifft, begehrt er aus Rache den schändlichsten Landeserrat, den man sich denken kann, und marschiert an der Spitze eines feindlichen Heeres gegen sein Volk, das er in einem Blutbad vernichten will, um seine geänderte Heldenrechte wieder herzustellen. Im allerletzten Augenblick, nachdem er bereits das flache Land und die kleinen Städte verwüstet hat, zieht er schließlich vor der bedrohten Hauptstadt und Vaterstadt wieder ab, im letzten Moment umgekehrt, fast weniger durch das Flehen von Mutter, Gemahlin und Söhnen als vielmehr durch die einen Banntilgung für die Jahrtatende gleichkommende Drohung der Mutter, daß er seinen Weg zu den Trümmern seiner Vaterstadt nur über ihren Leib gehen kann. Ob etwa Intendant Roenneke die aktuelle Seite des „Führerdramas“, „Coriolan“ in der Richtung sehen möchte, wie wir es einmal vorstehend behaupten, wollen wir wöllig offen lassen. Es gibt sicher manche andere Deutung dieser Tragödie, aber sie scheint uns doch in Verbindung mit einer aktuellen Einigung die naheliegendste zu sein. Daß wir die Bergeschichte aufweisen, geschah nur, um einerseits die Gefahren der Deutung eines Shakespeares-Verles mit Begriffen unserer Tage, wie Führer-Drama, aufzuzeigen, wie die noch größere Gefahr, etwas als antinational oder nicht national zu bezeichnen, was letzten Endes bedeutet eine künstlerische (über die Kunsthöhe kann man streiten) Darstellung menschlichen Lebens, gezeigt in dramatischer Form, zu über gemein ist, meist jenseits von gut und böse, wie es der große Mensch Coriolan ist. Shakespeares Dramen stellen Renaissance-Menschen dar, die hinauswachen über ihre Mitmenschen und Umwelt, auch über die kollektive Gemeinschaft Vaterland und Staat, wenn sie große menschliche Leidenschaften tragen und festsetzen, ganz gleich welcher Art diese Leidenschaften sind. „Coriolan“ ist es der unendliche Kampfeswille, des Kriegers und

Helden, der ihn zum Vorbild und die Menschen in eine Gefühlsfahrt zwingenden Kämpfer macht, der aber gepakt ist mit einem Stolz, einen Hochmut (schwach ausgedrückt Standesdübel, richtiger Standesdröber), die ihn hineinreißt in die tragische Verirrung, selbst an die Seite des äußeren Volksheides. Diese seine zwei Sterne in seiner Brust bewegen nicht nur sein eigenes Schicksal, sie bestimmen allein den Gang der Tragödie und alle anderen sind nicht Gegenpieler, sondern allerschöbsten Mitspieler, wenn wir dem zeitweiligen Auftragen der Mutter absehen.

So oder ähnlich haben auch unsere Genossen in den Dörfern die demagogischen Fragen der Gegner abgehan. Auf alle Fälle aber ist es gut, wenn man sich zur Abwehr solcher Mähgen mit dem nötigen Rückzug verzieht.

So steht die Aufführung dieses Dramas, neben der schwierigen Bewältigung des äußeren szenischen Rahmens und der Massenmassen, sehr stark auf den Schultern des Coriolan-Spielers. Was zunächst die Inszenierung im ganzen angeht, so hat ohne Frage Intendant Roenneke eine in seiner Dynamik und Spannung ganz außerordentlich wirkungsvolle Ausführung geschaffen, die mit Recht von dem offenbar mitgerillenen Publikum durch starken Beifall belohnt wurde. Wir freuen uns, diese Gesamteinführung machen zu können, wenn wir auch die dynamisch offenbar gewollte Ueberpannung der in einem Tage durchgespielten drei ersten Akte gegenüber den beiden letzten nicht billigen können. Dieser Ueberbürdung des Tempos fielen förmlich fast sämtliche Schauspiel, einschließlich Niß als Coriolan, zum Opfer. Diese gewollte Gärung schafft beinahe zwei Dramen, wodurch wiederum Akzentverlagerungen eintreten, die sicherlich nicht der Zeichnung der Coriolan-Tragödie selbst gerecht werden. Was wir in der Bewältigung der Masseninszenierung, in der Verwendung der in wenigen Abwandlungen ständig wiederkehrenden Freireize mit den verschiedenen Transparenzhintergründen sehen, war „großes Theater“, bei dem der Wille und der im ganzen wirkungsvoll eingesetzten Bühnenmannschaft von F. F. Feh in ähnlicher Weise übertrifft verstanden wurden, wie das Tempo der ersten Spielhälfte. Die Ensembleleistungen waren im ganzen geschloffen und auch sprachlich weitestgehend abgestimmter als etwa die „Toll“-Aufführung zu Beginn der Spielzeit. An einigen Stellen zeigte sich eine gewisse Nervosität und bei einigen Schauspielern zu Anfang eine Zeitungsartigkeit, die überwunden werden muß, auch von Hans Weder, der im übrigen den würdevollen Feldherrn Cominius gut charakterisierte. Wie bereits bemerkt, hängt die Aufführung sehr stark von dem Träger der Coriolan-Rolle ab. Otto Kehl war nach der Leistung im „Nichter von Jalmara“ ein ebenso edler, stolzer und hochmütiger Römer wie er nicht unbedeutend, tragischen Schicksal, das er einmüßig ein stolzer jenseitiger Bauer war. Er durchspielte in einer Rolle die Dynamik des ganzen Stückes, wie sie von der Inszenierung des Intendanten Roenneke gewollt war. Daneben wuchs die edle Kömerin und Mutter Volumentia der Frau Elsa Grün zu der Größe, die diese Shakespeares-Gestalt erfordert. Maria Schreiber war äußerst schmerz, eine Festbelegung. Die würdige Gestalt des überlegenen alten Patriziers und Senators Menenius Agrippa zeichnete Emanuel Medenwaldt in seinem Spiel. Walther Rohne war der zweite Feldherr Titus Curtius, der ebenso wie sein Kollege Cominius dem Unterführer Coriolan gegenüber stark zurücktritt und mehr durch seine Haltung sich auszeichnet. Die beiden Volkstribunen (bekanntlich selbst Wölfe, die teils aus innerer Einstellung zur Demokratie, teils aus politischem Geltungsbedürfnis handelten) wurden von Richard Paffen und Hans Burdard in richtiger Zeichnung (ohne Verzeichnung) gespielt. Der rühmlichste, auch vor Wert nicht zurückstehende Feldherr Aufidius wurde von Johannes Pannen in Mante und Sprache gut dargestellt. Von den zahlreicheren Nebenrollen, die fast sämtlich gut besetzt waren, sei der 1. Bürger von Heinz Dietrich erwähnt, der hier eine ebenso beachtenswerte Charakterrolle zeigte, wie als Matroje im „U-Boot 116“. Die herrlichen Entwürfe Hans Gergrud von Wilkes schufen den wirksamsten Hintergrund für die Handlung.

Jugend will arbeiten.

Man spricht in Deutschland viel von der Jugend. Man schreibt viel, redet und macht Experimente mit ihr, so daß ein Ausländer den Eindruck bekommt, man behandelte die Jugend in Deutschland wie ein rohes Ei. In jeder sozialen Einrichtung hat man eine Sonderabteilung für Jugendliche geschaffen. Das Wohlwollend hat die Jugendfürsorge, das Arbeitsamt hat die Beratungsstelle für Jugendliche und außerdem eine Lehrlingsberatungsstelle. Auch gibt es für die Jugend eine Prüfungsstelle für Schund- und Schmutzliteratur, in jeder größeren Gemeinde, in jedem Kreisgebiet gibt es einen Krisenausschuß für Jugendpflege und einen Stadt- bzw. Kreisjugendpfleger. Doch das alles ist nur ein Bruchteil der Einrichtungen, die in Deutschland die Aufgabe haben, die Jugend zu erziehen und zu betreuen.

Ein Ausländer wird angeht dieser vielen Einrichtungen bestimmt die Meinung vertreten, daß in Deutschland ziemlich viel Kuli mit der Jugend getrieben wird. Wird meinen: Die Jugendfürsorge bewahrt die Jugend vor Hunger und Not, das Jugendarbeitsamt sorgt für Arbeit, die Lehrlingsberatungsstelle sorgt für eine fachliche Ausbildung, die Schund- und Schmutzliteraturprüfungsstelle für Bildung und Wissen und der Kreisjugendpfleger für Lebensbildung für die notwendige körperliche Erziehung. Und so wäre es um unsere Jugend auch jetzt gut bestellt, wenn diese Instanzen ihrem Zweck vollkommener gerecht würden als es ihnen jetzt möglich ist. Es soll hiermit nicht der gute Wille und die Tätigkeit der einzelnen Stellenleiter angezweifelt werden, aber trotz allem muß man feststellen, daß die gesamte Jugendbetreuung Stückwerk ist, falls nicht von mangelnder Stelle eine durchgreifende Ueberänderung getätigt wird, stets Stückwerk bleiben muß.

Die Jugendfürsorge kommt einem sinnlos vor, wenn man erfährt, daß die Anzahl eine Unterführung von wöchentlich 5 bis 11 RM, für hinreichend erklärt, einen jungen Menschen vor Hunger und Not zu schützen. Was nützt der Jugend eine Lehrlingsberatungsstelle, wenn die aufstehende ist, auch nur annähernd der Zahl der Bewerber eine Lehrstelle zu vermitteln? Was nützt eine Prüfungsstelle für Schund- und Schmutzliteratur, wenn sich 95 Prozent der Jugend gar keine Literatur leisten kann, wenn viele Familien sich nicht einmal mehr eine Tageszeitung halten können? Die meisten Jugendlichen haben ihre Kindheit in den Kriegs- und Nachkriegsjahren verleben. Meist waren die jungen Menscheninder sich selbst überlassen. Viele lernten auch in den leeren Fabriken ihr Handwerk. Gezellen streiten, wurden ausgepeitert. Und dann kam die Zeit der eigenen großen Arbeitslosigkeit.

Das Milieu der Jugend ist heute — die Straße. Und wenn die jungen Erwerbslosen nicht irgendeinem Sport- oder Kulturverein angehören, so ist ihr Leben meist nur ein Sündböden ohne Ziel und Ziel. Jedes Interesse an höheren Lebensidealen fehlt ihnen vollkommen. Das ist unsere Jugend, Deutschlands Jugend! So liegt das Lebensbild einer heranwachsenden Generation vor uns. Einer Generation, in deren Händen die Zukunft des deutschen Staates ruht.

Man hat die Not der Jugend erkannt und versucht nun mit allen Kräften, die Not von dem Jungvolk abzuwenden. Ideen tauchen auf, Experimente werden gemacht. In den letzten zwei Jahren wurde sehr viel vom Freiwilligen Arbeitsdienst gesprochen. Reichstag, Ministerien und Regierungen haben leitenlange Beschlüsse, führten unendliche Beratungen und Debatten. Der Erfolg? Daten und Zahlen, die allerdings in keinem Verhältnis zur gegenwärtigen Notlage stehen. Die Praxis spricht sehr deutlich.

Die Jugend will arbeiten! Man sollte erst einmal denen Arbeit geben, die täglich zur Arbeitsdienststelle laufen. Man sollte sich einmal die jungen Menschen ansehen, die da draußen an ihren Sportplätzen arbeiten. Wie sie mit manchem Tropfen Schweiß die Sandlöcher füllen, welche sie dann eilig über die Gräber zur Prüffelle fahren. Da ist Sozialismus dabei und dieser hat auch im Arbeiterportierinteresse schon so manches geschaffen, auf das wir nun stolz, sehr stolz sind.

Also keine Sorge, die Jugend, Deutschlands Jugend schafft's schon. Aber wie wäre es denn, wenn erst mal der Freiwillige Arbeitsdienst in das richtige Geleise gekehren würde? Leider kann die Jugend da nicht mit Hand ansetzen. Sie muß warten, warten und nochmals warten. Tausende junger Arme rufen nach Arbeit! Tausende von jungen Menschen wollen einen Lohnzettel und arbeiten darum gerne für ein geringes Entgelt, wenn es dem eigenen Aufbau gilt!



Pierrot und Pierrette

Den Mantel, ja... Zwei Hände, die diese Geste ge-
wöhnt sind, nehmen ihr den Mantel von den Schultern,
hängen ihn an einen Garderobehaken und überreichen ihr
eine nummerierte Karte.

Sie betrachtet sich im Spiegel und erschauert ein wenig, weil
sie das Gefühl hat, gleichsam nackt zu sein unter all den
vergnügensfüchtigen Menschen, die, wie sie, nach einem
Abend der „Freiheit“ lechzen. Zur Begründung ihrer Furcht
hat sie sich ein süßes Argument erdacht, das sie allerdings
kaum im Gedanken auszusprechen mag: Denn! Sie hat ein ein-
ziges Mal nur den ungewohnten Luxus erlaubt, nichts als
Weiß zu sein jenwärts von Gessels, Familie, bürgerlicher Pflichten,
Sittensregeln. Auf niemand Rücksicht nehmen als auf
sich selber und kommen lassen, was kommen mag...

Am Auto, das sie zum Masenball brachte, hatte sie sich
damit vergnügt, sich in den Scheiben zu betrachten, froh, sich
nicht wiederzuerkennen und mit diesem Wachsengesicht sprechen
zu können, das ihr selber fremd vorkam mit jenem freimütigen
Lächeln, dem sie bisher nicht getraut hatte. „Ich habe nur auf
eine Art geliebt, ich habe nur im Geriede einer einzigen
Waisenerie gelebt: Ehe, Kinder. Von den unzähligen Erlösens-
möglichkeiten kenne ich nur die geordnete, normalste und
sicherlich eintönigste, die die beschiedenen Freuden bietet, die
wohl bis zum Äußersten, aber nie als ein Lachen reicht. Heute
abend bin ich frei: selber will ich mir eine Nacht voll Freude
schaffen!“

Die Kinder schliefen, der Mann war fort, er genoss den
Karneval und den Frühling an der Riviera. Es lohnte, ein
schwieriges und gefährliches Experiment zu wagen.

Guten Abend, Herrchen!

Sie suchte zusammen, wie rang nach einem Ton mit ver-
hallter Stimme, um der Waise, die sie im Vorübergehen flüchtig
gekreist hatte, den Gruß zu erwidern; aber es gelang ihr nicht
einmal, mit ihrer gewöhnlichen Stimme etwas vorzubringen.
Eodann warf sie einen prüfenden Blick auf die süße Er-
scheinung, die der Spiegel ihr gegenüber zurückwarf, und mit
der Entschlossenheit, mit der ein Selbstmörder sich topfisiert in
den Abgrund stürzt, trat sie in den Zuschauerraum des großen
Theaters. Mächte kommen, was wollte...

Sie erkannte einige Damen, über die in ihrem eige-
nen Bekanntheitseis viel gesprochen wurde, die Männer einiger
Freundinnen, fremde Gesichter, die Irgendwo in ihrer Er-
innerung festgehalten waren, und ihr war, als blühten
alle sie voll Bewunderung an. Wie? Auch auf dem Masen-
ball? Auch festmüher? Ob es ihr Mann war? Ob sie
allein da war? Vollkommen allein? Ob man sie auf den
roten, herzhörmig gekrümmten Mund küßte und in eine Loge-
einde drücken durfte? ... Man würde dürfen. Im Gegenteile!
Gerade deshalb war sie ja gekommen, um alle diese Möglich-
keiten zu wahren.

Langsam schlenderte sie rund durch den Zuschauerraum,
streifte die Logen, ließ sich mit Konfetti und frischen, duftenden
Weidensträucher bewegen. In den Ausgängen hatte man ihr
eine eilige, feuchte und duftlose Nette gestellt, die sie erschauern
ließ; sie hatte sie fiedeln lassen, gleichsam um sie zu wärmen.
Zoch der Ström, das Durchwintern, die Ausgasseit im
Zuschauerraum begannen in ihr ein leichtes Gefühl von Erkel
zu erregen, und die Sehnsucht nach dem Neuen und Un-
gewöhnlichen löste sich auf in unbewingbare Melancholie. Da
erblickte sie die neugierigen Gesichter in den Logen, und eine
neue Verlockung zog sie an.

Unbeachtet und ungehört schritt sie durch die immer tollere
Menge und stieg einstmals hinauf zum ersten Rang. Sie legte
die Hand auf die erdfeuchte Kante und öffnete eine angelehnte
Tür: in der Loge war niemand; Korbschiff mit Spiegelgeld,
Konfetti, Blumen, Entschlüssen, ein Damentäschchen, ein
Gerätselgeschick. Offenbar waren die Gäste in diesem Augen-
blick tanzen gegangen. Sie setzte sich auf die Logenbrüstung
und betrachtete das Gewimmel: nun sah sie, wie entschieden
einmal sie war inmitten dieses Bacchanals, das aller wahren
Freudheitslieb entbehrt.

Während jemand heret gekommen, hatte sie bei den
Schultern gepackt und schräg auf den Divan zurückgebeugen und
führte sie nun mit einer Leidenschaft auf den Mund, die sie
dem Fuß alle Süßigkeit nahm und selbst den Impuls der Geste
berückte. Sie schmeckte sich in sich lösen, bis der Mann im
Frack, der sie in den Augenblick begehrt hatte, es müde wurde,
keinen Widerhall für sein Gefühl zu finden. Dann blinzelte
ihre großen Augen ein wenig traurig in die anderen Augen,
die sie voll Verwunderung anschauen.

„Allo lau!“

Was sie wieder zu sich n, befand sie sich in einem langen,
etwas kalten Gang, an der Wand lehnend, unglücklich traurig.
Sie sah sich in ihrem kleinen Spiegel ihren Wund an, den
der Unbekannte mit einem allzu langen Kuß gemartert hatte:
das leuchtende Rot, mit dem sie sich ein materielles Herz auf
die Lippen gemalt hatte, war mit dem Ruder verneigt; und
hatte ihr reizendes Gesicht in eine blutige, Tiermaske ver-
wandelt. Sie lachte langsam, mit jener Resignation, die nur
ein Masenball in der Seele aufkommen läßt, die Garderobe
auf, um wieder ein annehmbares Gesicht zu bekommen.

Da bemerkte sie, daß sie nicht mehr allein war. Schritt für
Schritt folgte ihr ein kleiner, freudewidriger, melancholischer
Pierrot, wortlos, ohne sie zu belästigen.

„Möchtest du tanzen, Pierrette?“

Sie drehte sich um und ließ ihren zarten Körper zum Tanz
umhülfen: ganz fraulich nun, nicht mehr züchtig und keugler
allein. Ohne es recht zu merken, hing sie mit banger Zärtlich-
keit an der Zärtlichkeit, die sich von dem fremden Pierrot auf
sie übertrug.

So verfeinert war dieser Genuß, daß sie nicht das Gesicht ihres
Partners ansehen mochte, um nicht darin den Ausdruck wieder-
zufinden, den sie bei jeder Drehung des Tanzes flüchtig auf
den Gesichtern der anderen wahrnahm. Man darf nie allein
sein, dachte sie. Die Frau ist nicht zum Alleinsein geschaffen.

Dante! sagte der Pierrot, als der Tanz zu Ende war und
er sich aus der Umarmung löste. „Du warst reizend, Pierrette.“
Und er beugte sich nieder und küßte ihr die Hand.

Erst als er wieder den Kopf hob, blickte sie ihm in die
Augen, um die Erinnerung an die einzige hübsche Episode
des Abends mitzunehmen, wenn sie ging... Und erlautht rief
er: „Pierrot, du bist kein Mann! Du bist kein Mann!“ Und
sie umflammerte seine Handgelenke, daß es fast schmerzte. „Du
bist kein Mann.“

„Nein... Nur eine Frau konnte eine andere Frau ver-
stehen... Nur so konnten wir für einander einen Augenblick
Schönheit und Selbstheit finden, ohne Brutalität, ohne Eitel-
keit, ohne Gemeinheit... Wie bist du allein hier, Pierrette?“

Pierrot nahm sie bei der Hand und führte sie zur Garderobe.

„Ich bringe dich nach Hause, ich habe ein Auto. Sag dem
Chauffeur deine Adresse!“

Was sie in dem geschlossenen Wagen saßen, fragte Pierrot
voll Zärtlichkeit die verirrte Unbekannte an seiner Seite aus.

„Bist du verheiratet?“

„Ja.“

„Ja auch. Wollen wir uns wiedersehen?“

„Zeitum! Wie heißt du?“

„Das ist jetzt belanglos. Hast du Telephon?“

„Auch ich.“ Sie rief dem Chauffeur zu: „Schreiben Sie
meine Telephonnummer auf eine Karte für die gnädige Frau.“
Sie wandte sich wieder an Pierrette: „Wißt du mich anzusehen,
wenn du mich sehen möchtest?“

„Ja.“

Sie flügel aus. Pierrot lächelte ihr die Handfläche, und auf
den Kuß brücte er die Karte mit der Telephonnummer.

Dann, vom starken Licht der Scheinwerfer geblendet, ent-
schwand er wie ein schöner Traum, nach dem nichts bleibt
als die Nacht mit ihrem Schweigen, ihrem Dunkel und ihrer
Angst. Sie trat auf Nebenplätzen in ihr Haus. Stille. Es
schien ihr unmöglich, daß sie während ihrer Abwesenheit
nichts ereignet haben sollte. Sie setzte sich, ans Telephon. Sie
wartete. Dann klickte sie die Nummer ein.

„Hallo... Bist du schon zu Hause?“

„Eben bin ich gekommen...“

„Du, höre, meine Kinderchen schlafen...“

„Auch keine...“

„Gute Nacht...“



Abends, wenn endlich die Mutter eingeschlafen war,
setzte sie sich ans Fenster, lehnte die blaße Stirn ans freundlich
stühle Glas und sah auf die Straße hinab. Da gingen unten,
seit Wochen schon, sobald die Nacht einbrach, aus allen Haus-
dauern erdemartige Gestalten hervor. Eröfliche Männer und
Frauen, Majestäten und Gaukler, Fabelwesen und groteske
Figuren kamen aus den Türen; die Straße heraus zogen ganze
Schwärme wunderlicher Leute, als seien längst vergangene
Jahrhunderte wieder lebendig geworden und entsendeten ihr
Blick ins geliebte Leben zurück.

Sie stand da über das der warmen, bunten Enbe hinter
dem dünnen Fensterglas, das für sie dennoch unerschrocken
zu ihr hinauf, ein Schlangenschiffchen, ein Waldhornist,
Konfetti wirbelte auf, bunte Papierfliegen entrollten sich in
die Lüfte, erreichten wohl bisweilen auch ihr stilles Fenster.
Aber hinein zu ihr drang nichts, nicht Lebensluft, nicht Lebens-
weh. Ewig hille Gleichmuth hielt sie fest umarmen.

Zeit lang haben Jahren. Damals gerade sollte sie zu
ihrem ersten Mann. Sie war achtzehn Jahre alt geworden, als
endlich die Mutter, eifersüchtig auf die Liebe ihres eigenen
Kindes, ihr schwer entschlossen hatte, die Tochter in die Welt
zu führen. Selene stand vor dem Spiegel, ganz in Weiß,
weisse Körschen im Haar, und so bleich war sie vor Vallieber,
daß sie wie eine Todesrau aussah. Ob es das war, was
schon im lebenden Vallieber? Denn Mama trat herein, auch
sie sah im Spiegel, daß sie einen lauten Seufzer aus, ihr
Gesicht verzog sich schrecklich, und ließ sie tiefer.

Das war vor sieben Jahren. Diefem ersten Schlaganfall
waren mehrere gefolgt. Mama wurde ein kindliches,
lallendes, hilfloses Weib, ganz angewiesen auf die Liebe der
Tochter. Und Selene hatte nicht gegahert, der Frau, die ihr
das Leben gerettet, nur das eigene zu räumen. Wie eine
Ronne entfiel sie der Welt, um die Mutter zu pflegen. Aber
Jahr für Jahr, von Zeit zu Zeit, kam die Jugend über sie.
Eine verzweifelte Sehnsucht überfiel sie, ein wahnwitziges
Verlangen nach neuen Menschen, Freuden, Erhebungen. Laufend
Finge, Geübte, Grillenzen gab es, die ihr fremd waren, und
jedes Jahr wurde die Klaff zwischen ihr und der Welt breiter.
Selene hand am Fenster und harre und horrte. So hatte

sie den ganzen Karneval allmählich unten vorüberziehen sehen,
ein fernes, unerreichbares Märchenpiel. Und heute war die
letzte Nacht. In wenig Stunden züngen die Gloden und
läuteten die Feilen ein. Einmal war die Mutter eingeschlafen.
Selene lauschte durch die offene Tür. Es regte sich nichts.
Leise öffnete sie das Fenster. Wie lau war die Luft, wie feucht
und weich, als erwache schon der Mai im Februar. Und nun
hörte sie Musik von fern, zu der die Glücklichsten tanzen mochten.
Und plötzlich stieg von unten eine Papstergalgen auf, erreichte
sie, umwand ihren Kopf, und ein Lachen und Grinsen scholl
herauf.

In diesem Augenblick ging es wie Feuer über des Mädchens
Herz. Kein Gebante, kein Wunsch - unerfülltes Schicksal trieb
sie. Sie eilte an die Schlafkammer: die Mutter schlief tief.
Sie eilte in die Küche; ja, das Mädchen war fort, die burste
heute als Waisenerie oder Tiermenschen tanzen. Alle,
alle hatten in diesen Nächten eine schönere Grillenz, traten aus
Dunkel und Not in Glanz und Herrlichkeit. Nur sie...

Ja, sie wollte einmal, ein einziges Mal zu den Glücklich-
sten gehen, nur sie leben, die da frei waren und tanzen, nur von
fern sehen und die Seltsamkeiten mitanschauen. Wie sie war, tief
auf der lange entzückten Straße.

Und da kam es sein und lacht hinabgelautet, oben von der
StraÙe her. Feine, zarte Schellen klangen heraus, Klänge
näher, und ein sonderbares Wesen, leise eine traurige Melodie
flügelnd, schlenderte daher. Es war ein schöner, junger, blauer
Mensch in Karrentracht, rot, grün und gelb; auf seiner Schulter
hing der Hütel der glückseligsten Waisenerie, und in der
Hand hielt er eine leuchtende Krone. Das Mädchen sah ihn an
wie ein Gespenst und rief die Augen auf. Auch er sah sie an,
und auf einmal lachte er hell und fröhlich auf und rief:
„Da ist sie! Da ist sie! Ich bin der Herr vom Königshofe im
Traumlande, und wir haben die Königstochter verloren. Da
hast du mich ausgemacht, sie zu finden, denn ich - ach, ich liebe
sie so, sie folgt mir auf Frischen und auf allen. Der
einmal sah sie mich, daß du so bist? Denn du bist ein Gläubiger
du, ich erkenne dich nicht im Aschenbrödelkleid? Dein Haar
ist, und er griff ihr ins Haar, löste gefascht die Kabelle, und eine
goldene Welle nieder über des Mädchens Schultern.“

„Du“, sagte der Herr, „um dich will ich freien.“ Er
zog sie fort, sie folgte wie auf Frischen und auf allen. Der
einmal sah sie mich, daß du so bist? Denn du bist ein Gläubiger
du, ich erkenne dich nicht im Aschenbrödelkleid? Dein Haar
ist, und er griff ihr ins Haar, löste gefascht die Kabelle, und eine
goldene Welle nieder über des Mädchens Schultern.“

„Du“, sagte der Herr, „um dich will ich freien.“ Er
zog sie fort, sie folgte wie auf Frischen und auf allen. Der
einmal sah sie mich, daß du so bist? Denn du bist ein Gläubiger
du, ich erkenne dich nicht im Aschenbrödelkleid? Dein Haar
ist, und er griff ihr ins Haar, löste gefascht die Kabelle, und eine
goldene Welle nieder über des Mädchens Schultern.“

Die Prinzessin für eine Nacht, jung und schön, als ginge sie
heute zu jenem gehörten ersten Ball, trat, von ihrem Karren
geleitet, in glänzende Seide. Da war das Leben, das sie be-
gehrt und geträumt hatte... Musik und Tanz, Lachen, Schön-
heit, Glanz und Glück... Sie hielt sich an ihrem Karren fest.
Sie wies Krönige und Teufel, spanische Granden und flaffige
Felden ab. Sie liebte ihren Karren. Er, er hatte sie ja zu
Prinzessin gemacht. Ohne ihn war sie Waisenerie. Sie
wachte die Mutter erachte. - Oh, wenn aber die Mutter
ernachte und nach ihr verlangte, und sein Körschen begehrt.
- Nicht daran denken, nicht denken! - Glückselig sein, tanzen,
schweben, sich tragen lassen. Musik, süße Worte, Händedruck,
Wange an Wangen, Auge in Auge...

Pfötzlich zog der Herr sie fort aus dem Saale, die Treppe
hinab, und als sie ins laue Freie trat, begannen Gloden
dunkel zu klingen.

Mitternacht, lehrte eine trunksame Stimme, und plötz-
lich wälzten sich bunte Scharen aus allen Türen, Musik ver-
stumte, Lichter erloschen.

Der Herr hob die Prinzessin in einen Wagen, und sie sah,
wie draußen in der milden, dämmerigen Nacht ein stiller Heim-
zug ankam, der Selene der Glücklichsten, Entzücktesten, als
sie das Grab nach einem Bewohnern, als jenen Jahr-
hunderte und Völkern ihrer Desertierten ein, als zage ein Ge-
spenstergang in seinen jetzigen Schöpfung zurück.

Er küßte sie leidenschaftlich, und ließ schmerzhaft es. Sie stieß
ihm ihren nie geküßten Mund. Sie gab sich dem süßesten
Wunder hin. Aber plötzlich drückte er auf den Gummiball im
Wagen, und als die Räder kaum klickten, ließ er die Tür
auf und sagte: „Steig aus, Prinzessin! Steig aus.“ Nette bild
dein Thron schwand, steig aus! Ich liebe dich allzusehr und
dennoch nicht genug. Denn du bist in Gefahr bei mir. Steig
aus. Weibe Prinzessin im Traumlande, leib wohl! Ich liebe
dich. Vergeß den Karren nicht!“

Sie ging nach dem hohen, stillen Saule, schloß auf, stieg die
Treppe hinauf und trat in die Wohnung. Wie schwer war
plötzlich der förtige Mantel!

Sie schrie nicht, als sie in der Tür des Schlafzimmers, auf
der Schwelle, eine alte Frau liegen sah. „Mama!“ sagte sie
nirgend war gekommen... Da war die Kranke mit über-
menschlichen Kräften, voll Angst, voll Mut, voll Grauen in der
Totenstille, aufgefunden, und in der Tür war sie dem Tode
begegnet. Denn da lag Mama und war tot...

Die arme Prinzessin ging still hinaus, als würde sie ver-
laßt. In diesem Augenblick fand ihr Verstand still. Sie ging
wieder denselben Weg hinab auf die Straße. Und dort
steht eine und rief sie ihr vom Kopfe, daß abgerissene Haare an
ihren Klatterten. Sie kniete leise und blieb stehen. Und da kam
sich eine Schär lieblicher Mädchen, davon rief die eine an
ihrem Schleiter, die andere an ihrem Mantel; sie riefen gemeine
Worte, ließen weiter und ließen sie stehen. Da stand sie nun in
ihrem Prinzessinnensaal und war zum längsten Prinzessin
geworden.

Weiß Gott, was ihr durchs Herz ging. Sie dachte nur, den
Karren müßte sie finden damit er ihr helfe und sie liebe und
wieder erhalte. Und sie ging ihm luden durch die ganze Stadt.
Aber sie muß ihm wohl nicht gefunden und beim Suchen in
der Nacht sich verlassen haben und sehr getreten sein. Denn am
anderen Tage zog man sie aus dem Hüfte. Sie war noch
schön und freundlich. Aber zum Leben konnte man sie nicht
mehr erwecken. Und das war wohl noch am besten so...